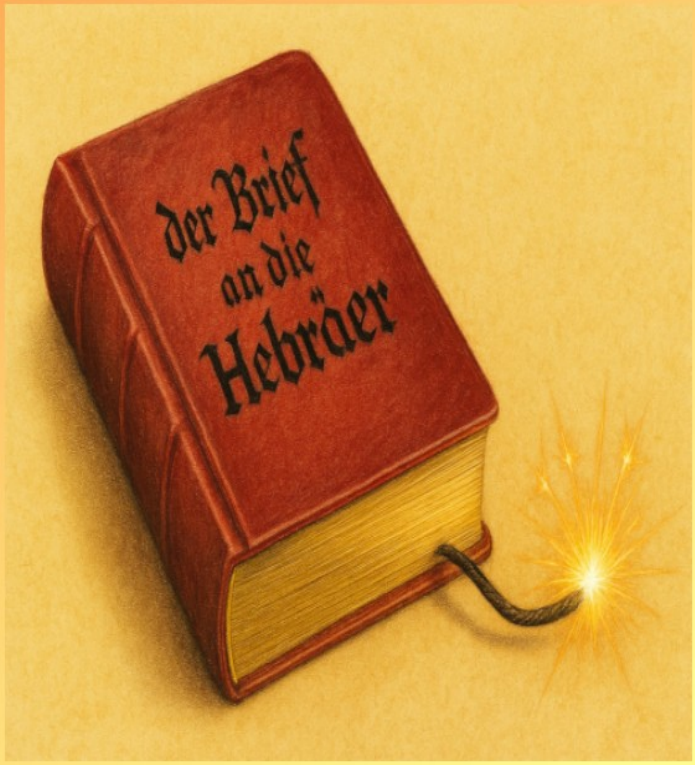
Der Hebräerbrief



Risiko & Hoffnung

Christian Rahn

Risiko Hebräerbrief

Version 12.09.2026

hebraeerbrief.de

INHALTSVERZEICHNIS

1. Wie beurteilte Martin Luther den Hebräerbrief und warum? 1

2. Was nun ist die spezielle Besonderheit des Hebräerbriefes? 2

3. Der spät eingefügte Hebräerbrief – ein Versehen bei der Kanonbildung? 3

4. Ist der Hebräerbrief ungefährlich, weil er "nur an die Juden" adressiert ist? 6

5. Haben wir Angst vor Fragen, die gestellt werden müssen? 6

6. Das Gute im Hebräerbrief – ein Gegenbeweis gegen Luthers Beurteilung? 8

7. Wem schadet der Hebräerbrief besonders? 8

8. Die erste Gruppe der Aussagen des Hebräerbriefes: die Warnungen 9

8a. Am Rande des Abgrunds: nie ohne Sicherungsseil! 10

8b. Der Blick in den Abgrund – die Drohungen des Hebräerbriefes 11

9. Zweite Gruppe der Aussagen: der schwache Trost 14

10. Das Fazit: der Hebräerbrief kann die Heilsgewissheit erheblich gefährden 18

ANHANG

A1. Ist Jephtah (Hebr 11, 32) tatsächlich ein Vorbild des Glaubens? 22

A2. Kommentierte Quelle A: Der Kanon Muratori 27

A3. Kommentierte Quelle B: Die angebliche „Enthüllung“ des Petrus 30

1. Wie beurteilte Martin Luther den Hebräerbrief und warum?

Martin Luther war nicht nur Bibelübersetzer, sondern auch ein engagierter Seelsorger. Er kannte den Schrecken der Höllenangst aus eigener bitterer Erfahrung. Ihm war es wichtig, anderen Menschen dieses Leid, das durch ein Missverstehen der Bibel verursacht war, zu ersparen. Auf der Wartburg, wo er sich vor seinen Verfolgern versteckte, übersetzte er für jedermann verständlich die Bibel in die deutsche Sprache.

Doch wie vielen Gläubigen ist bekannt, dass Luther dem Hebräerbrief in der Bibel eine Vorrede mitgab, um seine Leser vor ähnlichen Missverständnissen zu bewahren? Vermutlich nur wenige. Das erstaunt, denn die Vorrede Luthers ist es wert, überprüft zu werden.

Luther beurteilte in seiner Vorrede den Hebräerbrief als „aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt“. Was meinte er damit? Zum ersten hat Luther im Hebräerbrief eindeutig inspirierten Text gefunden. Manche der Sätze sind so klar, so wahr und so genial formuliert, dass man sie als „Juwelsprüche“ bezeichnen könnte. Wer sie hört, ist beeindruckt und denkt sogleich: Besser kann man eine geistliche Wahrheit nicht ausdrücken. Doch ist es sicher, dass diese Sprüche vom Verfasser selbst stammen? Keineswegs. So wie der Evangelist Lukas diverse Texte zur Geschichte Jesu gesammelt und zusammengestellt hat (Luk 1,1-3), so ist es durchaus möglich, dass der Verfasser des Hebräerbriefes aus einer ihm vorliegenden urchristlichen Textsammlung zitiert hat. Die Spruchsammlung hat zweifelsohne sehr hohe Qualität und ist entsprechend bei vielen Gläubigen bekannt und beliebt.

Anders verhält es sich mit anderen Texten des Hebräerbriefes, die Luther — der sehr empfindlich auf eine Schwächung der Heilsgewissheit reagierte — aus seelsorgerlicher Sicht als bedenklich einstufte.

Die Frage, die sich jedem verantwortlich denkenden Bibellehrer stellen sollte, ist diese: ob die Bedenken Luthers überzeugend entkräftet werden können.

Es ist bemerkenswert: Martin Luther war ein entschiedener Fundamentalist. Er glaubte felsenfest an die Fehlerlosigkeit und Heiligkeit der Bibel. Der Satz „Das Wort sie sollen lassen stahn“ aus dem bekannten Reformationslied „Ein feste Burg ist unser Gott“ ist allgemein bekannt.

Warum sah sich nun Martin Luther gezwungen, bereits in seiner ersten Ausgabe des Neuen Testamentes im Jahre 1522 den Hebräerbrief als einen aus Stücken verschiedener Qualität zusammengesetzten Text zu bezeichnen — in einigen Teilen ohne jeden Zweifel inspiriert, in anderen Teilen aber eine mit Mängeln behaftete Predigt, vor der gewarnt werden muss? Ausgerechnet Martin Luther, der doch ansonsten Kritik an Gottes Wort nicht duldete. Wer hätte das von einem Mann erwartet, der um der seelsorgerlichen Verantwortung und um des Gewissens willen immer wieder sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte! Die Frage drängt sich auf: Was bewegte ihn dazu?

Luthers Kritik ist ungewöhnlich scharf. In seiner Vorrede warf er dem Autor des Hebräerbriefes vor, dass er teilweise „*wider alle Evangelien und Briefe des Paulus*“ geschrieben habe. „*Wider* (= gegen) *alle Evangelien*“ — das heißt gegen die Glaubensfreude, gegen die Heilsgewissheit, gegen die Freiheit des Christen geschrieben.

Ist das nur Luthers Privatmeinung? Eine Übertreibung? Auf den ersten Blick könnte man es meinen, denn Luthers Warnung ist heute in vielen bibelorientierten Gemeinden kaum bekannt. Oft wird sie, wenn sie doch einmal erwähnt wird, ohne vertiefte Auseinandersetzung als nebensächlich eingestuft. Schließlich gibt es in jeder biblischen Schrift einzelne Aussagen, die man als schwierig empfindet und die man dann üblicherweise nicht in den Mittelpunkt stellt.

Doch im Fall des Hebräerbriefes ist die Situation anders. Luther spricht nicht von einer einzelnen schwierigen Stelle, sondern von einem grundsätzlichen Konflikt zwischen bestimmten Passagen des Hebräerbriefes und der paulinischen Botschaft. Seine Formulierung „*wider alle Evangelien und Briefe des Paulus*“ ist außergewöhnlich scharf. Für Luther bedeutete das: Diese Passagen stehen nach seiner Einschätzung im Widerspruch zu zentralen Elementen des Evangeliums — zur Glaubensfreude, zur Heilsgewissheit und zur Freiheit des Christen.

Dass Luther zu einer so deutlichen Einschätzung gelangte, ist bemerkenswert. Er war in seiner Bibelauffassung äußerst konsequent und hielt am Wortlaut der Schrift fest, selbst wenn dies persönliche oder politische Nachteile mit sich brachte. Sein Verhalten im Abendmahlsstreit zeigt dies eindrucksvoll: Aus Treue zum Wortlaut „*Das ist mein Leib*“ widersprach er Zwingli entschieden, obwohl eine Einigung politisch dringend gewesen wäre. Luther war überzeugt, dass man Gottes Wort nicht aus taktischen Gründen relativieren dürfe.

Gerade deshalb fällt seine Kritik am Hebräerbrief so stark ins Gewicht. Wenn ein Theologe, der sonst kompromisslos am biblischen Text festhält, aus seelsorgerlicher Verantwortung heraus eine Warnung ausspricht, verdient diese Warnung Beachtung. Luther sah die Gefahr, dass bestimmte Aussagen des Hebräerbriefes Gläubige in schwere Gewissensnot führen könnten — und er wollte verhindern, dass Menschen durch ein missverstandenes Schriftwort in Verzweiflung geraten.

Diesem bewährten Verfahren steht eine auffällige Besonderheit des Hebräerbriefes entgegen.

2. Was nun ist die spezielle Besonderheit des Hebräerbriefes?

Folgende These steht zur Diskussion und Überprüfung:
Der Hebräerbrief ist der einzige neutestamentliche Text, der gläubigen Christen, die sich in Verfolgung um des Glaubens willen bewährt haben (Hebr 10,34), mit einem unumkehrbaren Verdammungsurteil noch zu Lebzeiten droht, weil sie zu wenig geglaubt oder zu viel gesündigt haben. Ein Verdammungsurteil, das auch durch tiefste Reue nicht zu ändern ist.

Ein Verdammungsurteil, das dem Gläubigen nur noch eine einzige Zukunftserwartung übrig lässt: die Aussicht auf ewig dauernde Strafe in der Hölle. Der Hebräerbrief fordert die Gläubigen zu äußerster Hingabe auf, um diese Katastrophe nicht eintreten zu lassen.

Glaubensfreude, Dankbarkeit für die Erlösungstat Jesu und Einsicht in den Unwert des ichbezogenen Lebens sind im Hebräerbrief nicht das Motiv der Nachfolge. Die Betonung liegt auf der „Sünde“, die unter allen Umständen vermieden werden muss, um nicht mit ewiger Höllenqual bestraft zu werden.

Was genau diese Sünde ist, wo denn nun diese rote Linie verläuft, deren Überschreiten die völlige Lebenskatastrophe nach sich zieht, bleibt unklar. Der Hebräerbrief begnügt sich mit Andeutungen. Er zieht Vergleiche zum Alten Testament, die Interpretationen in sehr unterschiedliche Richtungen zulassen. Immer wieder bezeugen gutwillige und opferbereite Gläubige (nicht zuletzt der eifrige Bibelleser Martin Luther), dass sich der Hebräerbrief trotz manchem Guten, das er zweifellos enthält, äußerst störend auf Glaubenszuversicht und Freude ausgewirkt hat — ja manche Christen sogar in ängstliche Werkgerechtigkeit und in Verzweiflung hineingetrieben wurden. Luther sah seine Verantwortung in der Seelsorge.

Werkgerechtigkeit? Wie sehr hat Paulus davor gewarnt — vor diesem schleichenden Einfluss, diesem „Sauerteig“ (Gal 5,9), der unmerklich den Glauben durchdringen kann. „*Aber nicht einmal wir selbst oder ein Engel aus dem Himmel darf euch irgendetwas als Evangelium verkündigen, das dem widerspricht, was wir euch gebracht haben. Wer das tut, der soll verflucht sein!*“ (Gal 1,8–9). Paulus hielt es offenbar für möglich, dass sogar unter seinem Namen Texte in Umlauf gebracht werden könnten, die dem Evangelium widersprechen. Und er forderte die Gläubigen auf, fragwürdige Texte an den Kernaussagen des Evangeliums zu prüfen.

Es geht also nicht um leichtfertiges Zweifeln oder um eine anmaßende Intellektualität, die den Glauben der Gläubigen erschüttern möchte. Der Glaube ist ja bereits erschüttert, wenn gutwillige Gläubige bezeugen, dass Glaubensfreude und Glaubenszuversicht durch einen Text massiv beschädigt werden — ja zugrunde zu gehen drohen.

3. Der spät eingefügte Hebräerbrief – ein Versehen bei der Kanonbildung?

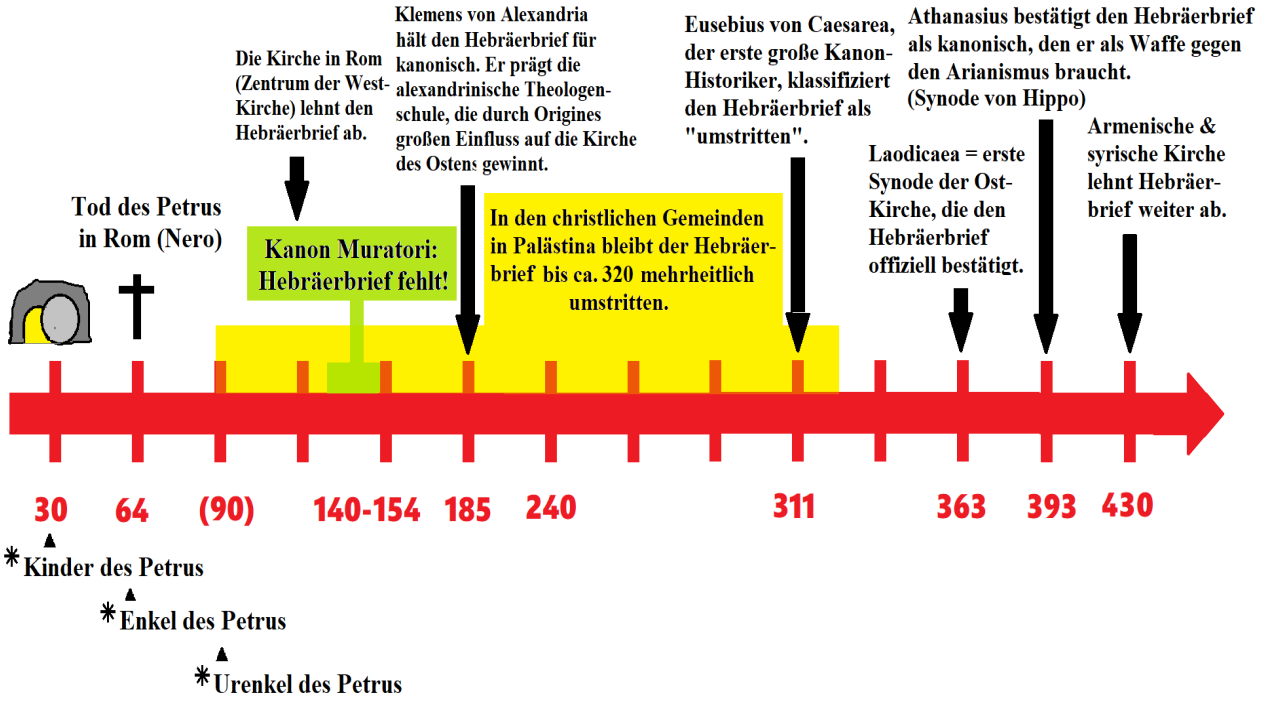
Dass der Hebräerbrief noch in der vierten Generation nach den Aposteln – also zu einer Zeit, in der die Urenkel der ersten Christen lebten – im Zentrum des westlichen Christentums, in Rom, nicht als inspiriert betrachtet wurde, erfahren wir aus dem ältesten überlieferten Kanonzeugnis, dem Kanon Muratori (ca. 140–154 n. Chr.). Dieser enthält den Hebräerbrief nicht. Stattdessen führt er die sogenannte „Offenbarung des Petrus“ an, eine Schrift mit sehr drastischen Jenseitsdarstellungen, die damals in einigen Gemeinden, besonders im Osten, große Verbreitung fand.

Der Kanon Muratori berichtet, dass diese Schrift in Rom von vielen Christen als geeignet angesehen wurde und im Gottesdienst gelesen wurde. Sie wurde später nicht in den endgültigen

Kanon aufgenommen, zeigt aber, wie breit das Spektrum der Texte war, die in der frühen Kirche als mögliches Gotteswort diskutiert wurden. Dieser Blick in den Prozess der Kanonbildung macht eine wichtige Beobachtung möglich:

(a) Die frühe Kirche war offen für Texte, die das Thema Gericht und Jenseits sehr eindringlich und teilweise übersteigert darstellten.
(b) Daher ist es nicht ausgeschlossen, dass solche Interessen auch den Prozess der Kanonbildung beeinflusst haben.

Wenn der Hebräerbrief im Kanon Muratori noch gar nicht enthalten war und erst später als kanonisch anerkannt wurde, stellt sich die Frage, ob man sicher ausschließen kann, dass solche Tendenzen bei seiner Aufnahme keine Rolle spielten.



Wir wollen uns das zur besseren Veranschaulichung auf einer Zeitleiste ansehen. Die erste Zeitmarke ist der Tod und die Auferstehung Jesu, die von der Forschung auf etwa ca. 30-33 nach Chr. datiert wird. Die zweite Zeitmarke folgt in ca. 30 Jahren. Petrus wurde in Rom in der Christenverfolgung ca. 64 nach Chr. unter Kaiser Nero hingerichtet. Zu dieser Zeit wird er schon Enkel gehabt haben. Seine Urenkel werden sehr wahrscheinlich noch vor der Abfassung des Kanon Muratori geboren, in dem der Hebräerbrief fehlt. Eine für die Gesamtkirche verbindliche Anerkennung des Hebräerbriefes erfolgte erst auf den Synoden von Laodicäa (363 n.Chr.) und Hippo (393 n. Chr.).

Das wäre die 11. bzw. 12. Generation, die auf den Apostel Petrus folgt. Erst dann konnte sich der westliche Teil der Kirche entschließen, den Hebräerbrief als inspiriertes Wort Gottes anzuerkennen. Bis zu dieser Zeit blieb der Hebräerbrief stark umstritten, in syrischen und armenischen Gemeinden sogar noch bis ins sechste bzw siebte Jahrhundert nach Christus hinein.

Wenn nun erst Christen der 11. Generation diesen Text geprüft haben, um ihre Entscheidung für oder gegen die Aufnahme zu treffen, warum dürfen wir es dann nicht? Warum nicht? Sie hatten keinen persönlichen Kontakt mehr mit den Aposteln es waren Menschen „wie du und ich“. Wenn sie diesen Text geprüft haben, um ihre Entscheidung für oder gegen die Aufnahme zu treffen, warum dürfen wir es dann nicht?

Die Verheißung des nötigen Verständnisses gilt für jeden Gläubigen, der sich vom Heiligem Geist leiten lässt: „*Der geistliche Mensch beurteilt alles*“ (1Kor 2,10ff). Sie gilt also auch für alle Gläubigen heute, sofern sie die Voraussetzung einer geistlichen Einstellung erfüllen. Ja noch mehr, denn wir können auf 2000 Jahre Kirchengeschichte zurückblicken und wissen über die langfristigen Auswirkungen problematischer Bibeltexte viel besser Bescheid als diese Gläubigen damals.

Doch die traditionelle buchstabengläubige Theologie misst dieser Verheißung kein Gewicht bei. Theologen gar, die in erster Linie an ihrem Einfluss und am Verbleib ihrer Klientel in einem unmündigen Zustand interessiert sind, reservieren diese Verheißung nur für sich selbst.

Etliche Christen wenden gegen eine Prüfung des Hebräerbriefes ein, dass die Offenbarung unter Androhung schwerer Strafen warnt, etwas "*von den Worten dieser Weissagung wegzunehmen oder hinzuzufügen*" (Offb 22,18-19). Diese Warnung bezieht sich aber ausdrücklich nur auf das Buch der Offenbarung.

Die frühe Christenheit jedenfalls hat das Verbot wohl kaum auf den Bibelkanon bezogen, denn die Mehrheit der Gläubigen in Rom hatte ja der Offenbarung des Johannes die schreckliche "Offenbarung des Petrus" an die Seite gestellt und sich an den sadistischen Schilderungen dort nicht gestört und erst nach einiger Zeit diesen Text dann doch wieder als ungeeignet verworfen.

Das Verbot „*etwas hinzuzufügen*“ lässt sich genauso gut auf den Hebräerbrief selbst beziehen, zumal er in der Gesamtkirche über die 11.Generation hinaus stark umstritten blieb.

Die Christen des 3.Jahrhunderts, die darüber berieten, ob er nun in die Bibel aufgenommen werden sollte, waren Gläubige "wie du und ich". Die ältesten Dokumente des Neuen Testamentes sind der 1.Thessalonicherbrief (5,17: "*Prüfet alles*!") sowie der Galaterbrief, in dem Paulus die Gemeinde warnt, aufzupassen, damit sich nicht unmerklich ein verfälschtes, "*ein anderes Evangelium*" (Gal 1,6-9) einschleicht, das die Glaubensfreude zerstört.

Diese beiden Texte geben den Maßstab vor, an dem alle später geschriebenen Texte des Neuen Testamentes zu messen sind. Martin Luther, der sich mit äußerstem Einsatz um Gehorsam bemühte, machte dieser Brief selbst nach der Entdeckung der Glaubensgerechtigkeit soviel Angst, dass er ihn schließlich nicht mehr als verbindlichen Teil der Bibel anerkennen konnte. Wegen dieser Wirkung kommen immer wieder Gläubige in die Seelsorge.

Bis heute wurde Martin Luthers Kritik am Hebräerbrief NIE WIDERLEGT.

Ist das nicht Anlass genug, den Hebräerbrief zu überprüfen? Wie kann man Gläubige, die ihre Glaubensfreude durch ihn verloren haben, überzeugen, dass ihre Ängste unbegründet sind?

4. Ist der Hebräerbrief ungefährlich, weil er "nur an die Juden" adressiert ist?

Viele Gläubige entschärfen den Hebräerbrief für sich mit der Behauptung, dass er speziell „an die Hebräer“ gerichtet sei und deshalb sie als Heidenchristen von vornherein nicht betreffe.

Diese Auffassung ist aber nach neueren Erkenntnissen nicht haltbar. Dass die zweifellos sehr alte Überschrift von Anfang an zum Hebräerbrief gehört habe, ist nicht bewiesen. [1]

Die Klärung der Frage, ob sie nun dazu gehört oder nicht, schließt zudem nicht zwingend aus, dass die bedrohlichen Inhalte nicht auch für Heidenchristen gelten könnten. So gebraucht Paulus die Bestrafung der Israeliten zu Zeit der Wüstenwanderung als warnendes Beispiel für ähnliches Fehlverhalten der Heidenchristen zu Korinth (1Kor 10,1–13).. Auch aus jüdischen Gesetzen wird eine Nutzanwendung für nicht-jüdische Christen gezogen (1Kor 9,9).

Dennoch wird immer wieder vertreten, der Hebräerbrief richte seine eindringlichen Warnungen ausschließlich an „unbekehrte Juden“ (John McArthur, Scofield u.a.) . In Hebräer 10,26 verwendet der Verfasser das Wort **„wir“** und bezieht damit ausdrücklich **alle** Empfänger des Briefes – einschließlich seiner eigenen Person – in die Warnung ein.

Noch deutlicher ist Hebräer 10,34: Dort werden die Empfänger als Menschen beschrieben, die in Verfolgung **den Raub ihrer Güter mit Freude erduldet haben**, weil sie auf eine bleibende himmlische Hoffnung vertrauten. Das ist ein Kennzeichen bewährter Christen, nicht unbekehrter Menschen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie man Gläubigen, die unter den Warntexten des Hebräerbriefes leiden, seelsorgerlich verantwortlich begegnen kann. Die Behauptung, die Warnungen seien „nur für unbekehrte Juden“ gedacht, bietet dafür keine tragfähige Grundlage. Sie lässt sich weder textlich noch historisch überzeugend begründen und hilft Menschen in seelischer Not nicht weiter.

5. Haben wir Angst vor Fragen, die gestellt werden müssen?

In manchen Gemeinden, die stark auf eine buchstäbliche Auslegung der Bibel setzen, werden die schwierigen Erfahrungen Martin Luthers mit dem Hebräerbrief und seine deutlichen Warnungen kaum thematisiert. Dabei wäre eine offene Auseinandersetzung wichtig, gerade für Gläubige, die unter den Warntexten des Hebräerbriefes leiden.

---

1 siehe dazu auch die Wuppertaler Studienbibel 1983, Seite 19.

Wenn seelsorgerliche Belastungen auftreten, stellt sich die Frage, wie man Betroffenen helfen kann, wenn man die problematischen Stellen nicht sorgfältig untersucht. Eine verantwortliche Seelsorge sollte sich den Fragen stellen, die sich aus dem Text ergeben, statt ihnen auszuweichen.

Schon viel wäre gewonnen, wenn in der christlichen Gemeinschaft bekannt wäre, dass der Hebräerbrief in der Geschichte immer wieder kontrovers diskutiert wurde. Eine offene Diskussion könnte dazu beitragen, seelische Not zu lindern oder zu vermeiden. Dabei bleibt es jedem Gläubigen überlassen, nach sorgfältiger Abwägung zu entscheiden, ob er den Hebräerbrief als hilfreiche Predigt oder als seelsorgerlich herausfordernden Text versteht.

Gläubige, die ihre eigene Befähigung zur Prüfung ausschließlich an Theologen delegieren, werden solche Fragen oft nicht stellen. Doch die Bibel fordert ausdrücklich zur Prüfung auf (1Thess 5,21). Verantwortlich denkende Seelsorger müssen sich diesen Fragen stellen, gerade wenn Menschen unter Angst und Unsicherheit leiden.

Die Zurückhaltung gegenüber ehrlichen Fragen ist weit verbreitet. Doch Jesus selbst ließ sich prüfen: „*Wer von euch kann mir eine Sünde nachweisen?*“ (Joh 8,46). Wenn Jesus eine Prüfung zuließ, warum sollte man dann den Hebräerbrief nicht prüfen dürfen? Eine Kultur der ehrlichen Rechenschaft ist ungewohnt, aber notwendig.

Wir jedenfalls wollen uns hier die Mühe einer Untersuchung des Hebräerbriefes machen. Ist es tatsächlich so, dass der Hebräerbrief mit seinen exzessiven Drohungen im Widerspruch zur Botschaft der Paulusbriefe steht? Stimmt es, dass der Hebräerbrief gutwilligen Gläubigen sinnlos Angst macht, sie mit unlösbaren quälenden Fragen allein lässt und weit entfernt davon ist, irgendeine überzeugende Hilfe anzubieten? Stimmt es, dass der einzige „Ausweg“, den er anbietet, perfektionistische Selbstüberprüfung, religiöser Dauerstress und ängstliche Werkgerechtigkeit ist? Ist es tatsächlich so, dass dieser Brief das Geschenk der Erlösung aus Gnaden wieder von frommer Leistung abhängig macht? Besteht tatsächlich die Gefahr, dass dadurch bei sorgfältig denkenden Gläubigen Glaubensfreude und Heilsgewissheit erheblich beschädigt wird?

Oder lässt sich die Warnung Luthers mit verbesserter Theologie zuverlässig entkräften? Welchen speziellen Auftrag hat der Hebräerbrief? Was ist sein spezieller Gewinn für den Gläubigen, den andere Texte der Bibel nicht erbringen können? Ist dieser Nutzen größer als eventuelle Nebenwirkungen?

Die folgende Untersuchung versucht eine Antwort auf diese Frage zu finden. Als Hilfe zur Beurteilung dient uns natürlich der Qualitätsmaßstab Jesu, die Gebote der „*Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Verlässlichkeit*“ laut Matthäus 23, Vers 23, die Kennzeichen glaubwürdiger Liebe und für Jesus die wichtigsten Gebote.

6. Das Gute im Hebräerbrief – ein Gegenbeweis gegen Luthers Beurteilung?

Die besondere Attraktivität des Hebräerbriefes beruht vor allem auf seiner **detaillierten Zusammenschau** des alttestamentlichen Priester- und Opferdienstes mit der Erlösungstat Jesu. Diese Verbindung hat Luther selbst gelobt. Auch heute gibt es Gläubige, die die Symbolik der Stiftshütte und des Opferdienstes tiefgehend auslegen (z. B. Zac Poonen, Roger Liebi, Georg Brinke). Solche Auslegungen sind wertvoll, verleihen aber einem Text nicht automatisch den Status einer inspirierten Schrift. Die Frage nach der Kanontauglichkeit bleibt davon unberührt.

Auffällig ist die herausragende **Formulierungskunst** des Verfassers. Viele Passagen sind sprachlich eindrucksvoll und verleihen dem Brief eine besondere Tiefe. Doch aus sprachlicher Schönheit allein lässt sich keine automatische Kanonwürdigkeit ableiten. Einige der besonders eindrucksvollen „Juwelsprüche“ stehen in deutlichem Spannungsfeld zu Aussagen, die seelsorgerlich herausfordernd sind. Das legt nahe, dass der Verfasser möglicherweise auf einen reichen Bestand frühchristlicher Zitate zurückgegriffen hat.

Ein weiteres Highlight des Hebräerbriefes ist auch die Zusammenstellung der **Glaubensvorbilder** im 11. Kapitel, wobei aber die Einschätzung Jephtas als Glaubensvorbild (Hebr 11, 32) sehr unangenehm auffällt weil die verstörende Gesetzeserfüllung Jephtas damit aufgewertet wird. Details dazu liefert unser Beitrag im Anhang dieses Essays "Jephta – ein Glaubensheld?"

Der Hebräerbrief nimmt häufig Bezug auf andere biblische Texte oder führt deren Gedanken weiter aus. Das bedeutet jedoch nicht automatisch, dass die Überzeugungskraft dieser Texte im Hebräerbrief unverändert bleibt. Wie die folgende Untersuchung zeigen wird, können die übernommenen Motive im Kontext des Hebräerbriefes eine andere Wirkung entfalten als in ihren ursprünglichen Zusammenhängen.

7. Wem schadet der Hebräerbrief besonders?

Der Hebräerbrief wirkt besonders belastend auf Gläubige, die schwere Schicksalsschläge erleben oder unter chronischen Erkrankungen leiden. Manche befürchten, dass ihre Gebete deshalb nicht erhört werden, weil sie irgendwann ein Wort gegen den Heiligen Geist oder gegen vom Geist geleitete Christen gesagt haben könnten. Andere erinnern sich nicht mehr an alles, was sie in ihrer vorchristlichen Zeit geäußert haben. Wieder andere geraten durch die Furcht vor einer unvergebbaren Sünde in eine innere Blockade, sodass gerade in Stresssituationen Worte fallen könnten, die sie keinesfalls sagen wollen.

Die übliche seelsorgerliche Hilfe in solchen Fällen lautet: **Reue ist ein Zeichen dafür, dass Gott im Menschen wirkt und ihn nicht aufgegeben hat.** Dieser Trost hat vielen Menschen in schwerer seelischer Not geholfen.

Doch der Hebräerbrief stellt diese seelsorgerliche Logik in Frage. Mehrfach betont er, dass es eine Form des Abfalls geben könne, die selbst durch spätere, tief empfundene Reue nicht rückgängig gemacht wird. Für Menschen, die unter Angst leiden, ist das eine große Herausforderung.

Was bleibt dann als Hilfe übrig? Ein Seelsorger kann in solchen Fällen oft nur sagen, dass nach seiner Einschätzung der Betroffene „wahrscheinlich nicht“ verloren ist. Doch ein solches „wahrscheinlich“ bietet kaum tragfähigen Trost. Wer unter Angst leidet, kann schwer Vertrauen fassen, wenn die Möglichkeit einer endgültigen Gottesferne – auch wenn sie gering erscheint – nicht sicher ausgeschlossen werden kann. Für die Seele eines sensiblen Menschen ist das eine enorme Belastung.

Es stimmt: Nur wenige Gläubige geraten in diese spezifische Angst. Doch Paulus beschreibt die Gemeinde als „Leib Christi“, in dem die Glieder einander brauchen und die verletzbarsten Glieder besonderen Schutz verdienen (1Kor 12). „Wir aber, die wir stark sind, sollen die Schwächen derer tragen, die nicht stark sind“ (Röm 15,1). Deshalb braucht es eine glaubwürdige Stellungnahme zum Hebräerbrief und eine verlässliche seelsorgerliche Antwort.

Ein Blick in die Geschichte zeigt eine problematische Tendenz. Das älteste überlieferte Kanonzeugnis, der Kanon Muratori, zeigt, dass in Zeiten der Verfolgung Texte mit sehr eindringlichen Gerichtsdarstellungen beliebt waren. Um den Zusammenhalt der Gemeinde zu stärken, griff man offenbar auch zu sehr drastischen Warnungen. Das legt nahe, dass in bestimmten historischen Situationen die Betonung von Gericht und Warnung eine besondere Rolle spielte.

Bis heute hat das Zeugnis sensibler Gläubiger, die unter bestimmten Texten leiden, oft wenig Gewicht. Die Frage, ob der Hebräerbrief an den Kernaussagen des Evangeliums geprüft werden sollte, erscheint mancherorts als Tabu.

Offenbar sind bei vielen Christen die glaubensstärkenden Impulse aus der Verbindung mit Christus so schwach ausgeprägt, dass der Glaube ohne eine strenge dogmatische Absicherung unsicher erscheint. In solchen Situationen entsteht leicht der Eindruck, man müsse schwierige Fragen vermeiden, um die Stabilität der Gemeinschaft zu bewahren.

8. Die erste Gruppe der Aussagen des Hebräerbriefes: die Warnungen

Es wurde dazu bereits einiges an erschreckender Information gegeben. Bevor wir die Warnungen aber im Detail betrachten, erscheint es mir wichtig einige tröstliche Grundwahrheiten voranzustellen. Die Untersuchung wird eine Wanderung quasi an einem bodenlosen Abgrund entlang, und wie jeder weiß, ist es es sinnvoll, sich vorher in ein Sicherungsseil einzuhaken. Die Warnungen des Hebräerbriefes werden bei tieferem Nachdenken derart bedrohlich, dass schon etliche treue Glaubensgeschwister dadurch psychisch furchtbar abgestürzt sind. Üblicherweise schützen sich Gläubige, indem sie solche Texte nur indirekt zur Kenntnis nehmen und möglichst sofort weiterblättern. Sie helfen sich mit Optimismus, doch das setzt voraus, dass im Leben

überwiegend Segen und Gelingen spürbar ist. Optimismus ist aber Gläubigen mit überfordernder Leiderfahrung kaum oder gar nicht möglich. Es wird dann wenig helfen, wenn jemand, der seelsorgerlich Hilfe leisten möchte, an den geängstigten Gläubigen appelliert, Optimismus zu entwickeln. Leider gibt es immer wieder inkompetente Seelsorge, die sich mit einer tiefer gehenden Untersuchung gar nicht befassen will und kann. Wir machen das hier - aber mit Sicherungsseil.

8a. Am Rande des Abgrunds: nie ohne Sicherungsseil!

Es besteht aus drei Einzelsträngen: aus drei Tröstungen des Alten Testaments über geistliche Prioritäten.

2. Chronik 33,9+13: „*Manasse verführte Juda und die Einwohner von Jerusalem, dass sie es ärger trieben als die Völker, die der HERR vor den Israeliten vertilgt hatte*." Manasse führte Götzendienst wieder ein, zerstörte die Reformen seines Vaters Hiskia und stellte sogar Götzenbilder in den Tempel. Er praktizierte Okkultismus, ließ seine Söhne durchs Feuer gehen und verführte das Volk zu schwerem Abfall. Die Bibel betont, dass kein König vor ihm so viel Böses getan hatte, ein ganzes Leben lang Taten, für die das Gesetz die Todesstrafe vorsah. Und dennoch nahm Gott seine Reue an, und setzte ihn sogar wieder als König ein. Gott nahm dieses hochverdiente Urteil zurück, obwohl er auf Manasses Funktion keinerlei Rücksicht mehr nehmen musste, da dieser ja in der Verbannung im Gefängnis saß. Offenbar war es ihm wichtig, ein Beispiel für die unvorstellbare Größe seiner Güte zu geben. Das Dilemma jeglicher Heilszusage liegt natürlich auf der Hand: je zuverlässiger sie erscheint, desto mehr wird sie zum Missbrauch verführen. Aus diesem Grunde verbietet es sich von selbst, für die Heilszusage eine sichere Grenze anzugeben.

Klagel 3,31: „*Denn der Herr verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte*." Die Vorgeschichte (Jer 3) zeigt, dass Gott seinem Volk eigentlich wegen notorischer Untreue den Scheidungsbrief hätte geben müssen, aber dennoch nie die Hoffnung aufgab, dass es zu ihm zurückkehrt.

Dan 6,16: „*Aber die Männer kamen wieder zum König gelaufen und sprachen zu ihm: Du weißt doch, König, es ist das Gesetz der Meder und Perser, dass alle Gebote und Befehle, die der König beschließt, unverändert bleiben sollen*." Der König hatte sich mit einem Gesetz selbst eingesperrt dass ihn zwang, seinen Diener Daniel zu opfern. Würde auch Jesus ein Gesetz machen, mit dem er sich selbst einsperrt? „*Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. So ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat*" (Mk 2,27). Wir ersehen daraus, dass ein Gesetz bzw. der Buchstabe bei Jesus niemals an oberster Stelle steht. „*Das Gesetz ist durch Mose gekommen, aber Jesus hat Gnade und Wahrheit gebracht*" (Joh 1,17). Auch die Bibellehre des Paulus steht auf dieser Grundlage: „*Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig*" (2Kor 3,6b).

Das sind die geistlichen Prioritäten, die ewig gültig sind. Wir brauchen nicht zu befürchten, dass der Buchstabe des Hebräerbriefes an irgendeiner Stelle mehr Gewicht hat.

Auf dieser Basis ist es möglich, auch den schrecklichen Warnungen des Hebräerbriefes ohne Furcht ins Auge zu schauen.

8b. Der Blick in den Abgrund – die Drohungen des Hebräerbriefes

„*Denn wenn WIR mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, bleibt hinfort kein Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schreckliches Warten auf das Gericht und ein wütendes Feuer, das die Widersacher verzehren wird...*“ (Hebr 10,26–27). Die griechische Form des Verbs bezeichnet keine einmalige, sondern eine wiederholt praktizierte „Sünde“. Doch wo ist die rote Linie? Wann hat man eine Sünde zu oft wiederholt, dass nun das Maß voll ist?

Sind nur „große“ Sünden gemeint, oder auch „kleine“ Sünden? Wann ist die Sünde „zu groß“ gewesen? Welche Art Sünde ist überhaupt gemeint? Es bleibt unklar, an welche Art Sünde der Verfasser hier denkt. Fällt auch fortgesetzte Unterlassung des eigentlich Richtigen darunter, wie es der Jakobusbrief im Kapitel 4, Vers 17 sagt? Könnte „mutwillige Sünde“ schon die fortgesetzte Verweigerung der völligen Selbstaufopferung der „Kreuzesnachfolge“ sein, wie sie in Matthäus 16, Vers 23 oder gar in Matthäus 19, Verse 16 ff gefordert wird? Kann man die mutwillige Sünde begehen, indem man der Forderung ungehorsam ist, alles Hab und Gut bis auf das Lebensnotwendigste zur Linderung der Not der Ärmsten hinzugeben? Oder ist darunter das Zurückstellen spiritueller Prioritäten zugunsten materieller Genüsse zu verstehen, was Hebräer 12, Vers 16 andeutet? Wie wird die Verweigerung der Forderung zu missionieren bewertet? Obwohl die Strafe extrem belastend dargestellt wird, weiß niemand genau, wo denn nun die rote Linie verläuft.
Ist eine Regung des Gewissens als „Stimme Gottes“ zu verstehen? Ist das fortgesetzte Handeln gegen eine Forderung des Gewissens als irreparable „Verstockung“ zu betrachten, die mit dem Verlust des ewigen Lebens zu bestrafen ist? Wann darf sich der Gläubige sicher fühlen? Soll er sich auf das Urteil des Seelsorgers verlassen, der vielleicht die Gefahr herunterspielt, um sich selbst eine unerlaubte Erleichterung zu gönnen? Wo soll das objektive Urteil herkommen?

Bezieht der Hebräerbrief nun die Drohung mit der Hölle sogar auf die eifrigsten Gläubigen, sollten sie in ihrem Kampf gegen „die Sünde“ nachlässig werden, so darf sich erst recht jeder angesprochen und bedroht sehen, der von diesem hohen Niveau noch weit entfernt ist.

Wird erwartet, dass man aus Angst vor der Hölle so lebt, dass man sich über lange Phasen keiner Sünde mehr bewusst ist und eigentlich nur noch unabsichtlich, versehentlich sündigt?

Wie sollen unter dem Gefühl ständiger Bedrohung Gefühle der Dankbarkeit, Wertschätzung oder gar Liebe zu Gott entstehen? Ist es nicht reichlich naiv, von ständiger seelischer Erpressung einen Fortschritt in der Charakterbildung zu erwarten, wo doch die freiwillige Entscheidung für das Gute

für das verwandelte Herz typisch ist? Irgendetwas davon ahnt der Verfasser des Hebräerbriefes, er spricht es sogar aus, dass „*das Herz nur durch Gnade fest werden*“ kann (Hebr 13,9), doch letztlich ist ihm diese wichtige Erkenntnis nicht im Geringsten klar, sodass er immer wieder den Gläubigen mit der Androhung ewiger Vernichtung „motivieren“ muss, womit er übrigens auch seiner eigenen Zusicherung eines von Angst befreiten Lebens im Vers 15 des zweiten Kapitels widerspricht.

Vollends taktlos und widersprüchlich wirkt es, die Warnung vor unumkehrbarer Verdammung noch zu Lebzeiten Gläubigen einzuschärfen, die bereits alles für den Glauben geopfert haben. Was sollen denn die armen Gläubigen noch alles tun? Alles geopfert — und noch immer wird mit einer Intensität Druck ausgeübt, die kaum noch zu ertragen ist! Mit seinem rigorosen Exzess erzeugt der Hebräerbrief eine Unsicherheit und seelische Bedrängnis, die durch nichts mehr gesteigert werden kann.

Welche schweren Seelenqualen der Hebräerbrief bei Mitchristen anrichten kann, lässt sich auch an dem Leidensbericht des Franz Spiera ersehen, der zur Zeit Luthers lebte und binnen eines halben Jahres an seiner Angst elend zugrunde ging.[2]

Kapitel 10 zieht im Vers 26 wieder eine Verbindung zur unvergebbaren Lästerungssünde: „Eine wie viel härtere Strafe, meint ihr, wird der verdienen, der … den Geist der Gnade schmäht?“
Je länger die Erpressung mit Forderungen und Strafen das Gewissen belastet und verwundet, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich der Gläubige irgendwann zu negativen Bemerkungen hinreißen lässt. Ein unüberlegtes Wort ist schnell gesagt, was auch der Jakobusbrief im dritten Kapitel feststellt (Jak 3,5 ff). Der von vielen geschätzte Bibellehrer Adolf Schlatter vertrat die Auffassung, dass auch ein abfälliges Wort über Brüder oder über einen Bibeltext, in dem sich der Geist Gottes äußert, ein unvergebbarer Fehltritt sein könnte. Durch die Verkettung von absichtlicher Sünde und verbaler Entgleisung wird die Unsicherheit des Gläubigen, seine Fixierung auf sich selbst und seine fragwürdige Motivation, sich mit frommen Werken möglichst weit von dieser Gefahrenzone entfernt zu platzieren, noch einmal verstärkt. Muss bei einer Schmähung des Geistes der Heilige Geist explizit genannt werden, wie es in Matthäus 12,22 ff geschieht? Die Geschichte von Ananias und Saphira zeigt, dass sich der Heilige Geist schon durch eine simple Lüge persönlich beleidigt sieht und mit sofortiger Vernichtung antwortet (Apg 5). Auch wenn die übliche Auslegung beteuert, dass das Ehepaar nicht in die Hölle gekommen ist, so bleibt doch der Eindruck einer sehr hohen Empfindlichkeit Gottes zurück, dem vielleicht „irgendein Wort“ (Lk 12,10) gegen irgendetwas, was mit dem Heiligen Geist in Verbindung steht, genügt.

In Kapitel 12 wiederum wird die unverzeihliche Sünde mit einem Ereignis in der Erzvätergeschichte, nämlich mit dem Verkauf des Erstgeburtsrechts durch Esau, in Verbindung gebracht (12,16–17). Was ist mit diesem Verkauf des Erstgeburtsrechts, der nicht mehr rückgängig zu machen ist, gemeint? Niemand weiß es. Nehmen wir an, dass es in diesem Text wie in Hebräer 6, Vers 6, um den Verlust bzw. das Verlassen des Glaubens geht. War der Anlass dafür eine Schädigung durch die Glaubensgemeinschaft (woran der Hinweis auf die „*bittere Wurzel*“ (V.15) denken lässt), dann wird die Glaubwürdigkeit dieser Gemeinschaft wohl kaum durch besonders harte Drohungen wiederhergestellt. Andere christliche Theologen haben den Vers im Sinne von

2 matth2323.de/franz-spiera/

Hebräer 10, Vers 26 interpretiert und sind der Ansicht, dass das gewohnheitsmäßige Dulden einer Sünde einem Verzicht auf Segen zugunsten materieller Vorteile gleichkommt und zum unwiderruflichen Ausschluss vom Heil führt.

Wieder andere Seelsorger versuchen die bedrohliche Wirkung dieser Worte zu mildern, indem sie den Schaden, den Esau hinnehmen musste, auf den Verlust des Segens begrenzen: er beinhalte angeblich also nur einen zeitlichen, materiellen Verlust.

Dieses Argument ist aus zwei Gründen schwach. Erstens führt der Prophet Maleachi aus, dass der Zorn Gottes sich nicht nur gegen Esau gerichtet hat, sondern auch noch seine Nachkommen ruiniert: "*Ich hasse Esau und habe sein Gebirge öde gemacht und sein Erbe den Schakalen zur Wüste. ... Werden sie bauen, so will ich abbrechen, und man wird sie nennen »Land des Frevels« und »Das Volk, über das der HERR ewiglich zürnt«"* (Mal 1,3–4). Ewiger Zorn! Die Assoziationen zur endgültigen Verwerfung sind deutlich genug. Auch tiefste Reue ändert demnach nichts mehr am Schicksal, von Gott verworfen zu sein! Diese Aussage wurde bereits im 3. und 4. Kapitel am Beispiel der Israeliten illustriert, deren tätige Reue nicht das Geringste nützte.

Zum anderen betont der Hebräerbrief abschließend noch einmal die Unmöglichkeit der Verdammnis zu entkommen und zieht einen deprimierenden Vergleich zwischen dem Alten und dem Neuen Testament: „*Denn wenn jene nicht entronnen sind, die den abwiesen, der auf Erden den Willen Gottes verkündete, wie viel weniger werden wir entrinnen, wenn wir den abweisen, der vom Himmel her redet*“ (Hebr 12,25).

Die Formulierung „*Wie viel weniger werden wir entrinnen*" ist schon erstaunlich. Das Evangelium des Johannes stellt die vom Hebräerbrief behauptete Relation auf den Kopf: „*Mose brachte nur das Gesetz, aber wirkliche Gnade und Barmherzigkeit wurde erst durch Jesus Christus geschenkt*“ (Joh 1,17). Der Hebräerbrief macht das Gegenteil. Für ihn ist die neue Botschaft hundertmal strenger als die alte. Wie wird wohl von der frohen Botschaft übrigbleiben, wenn im Neuen Bund nicht nur die Forderungen das Maximum erreichen, sondern auch noch die Strafen für deren Missachtung aufs Äußerste verschärft werden? Macht nicht der Hebräerbrief damit dasselbe wie König Rehabeam, der sein Volk schockierte? „*Nun, Vater Mose hat auf euch ein schweres Joch gelegt, ich aber, Christus, will's euch noch schwerer machen. Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit tödlichen Skorpionen züchtigen*“ (1Kön 12,14)?

Wie viel kann dann das wundervoll formulierte Versprechen, das der Hebräerbrief gleich zu Beginn im Vers 15 des zweiten Kapitels gibt, dann noch bedeuten? „J*esus hat durch den Tod die Macht genommen dem, der Gewalt über den Tod hatte, nämlich dem Teufel, um die zu erlösen, die durch Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte sein mussten*“ (2,15). Wie passen die sehr strengen Textabschnitte im Hebräerbrief zum ehrlich gemeinten Satz des Paulus „*Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auferlegen*“ (Gal 5,1)? Wie soll der Gläubige „feststehen“ und sich der Freiheit erfreuen können, wenn der Hebräerbrief vollen Einsatz „b*is aufs Blut*“ (Hebr 12,4) fordert und jedem, der „zurückbleibt“, mit der schwersten denkbaren Strafe droht? Jetzt kommen wir zur zweiten Gruppe der Aussagen im Hebräerbrief.

9. Zweite Gruppe der Aussagen: der schwache Trost

Auf den ersten Blick klingt der Hebräerbrief manchmal sehr freundlich. „*Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und er schlägt jeden Sohn, den er annimmt*“ (Hebr 12,6). Doch ist es tatsächlich so, dass der Hebräerbrief eine von Liebe und Vertrauen geprägte Vater-Sohn-Beziehung zwischen Gott und dem Gläubigen beschreibt? Wohl kaum! Er lehrt de facto eine äußerst strenge Herr-Diener-Beziehung, in der sowohl die Forderungen wie auch die Strafen maßlos und unendlich viel härter sind als zu Moses Zeiten. Auch wenn in schönen Worten von „Sohnschaft“ geredet wird wie andernorts von „*Mitgefühl*“ und „*Trost*“, so bleibt doch eines klar: sollte der „Sohn“ seinem anspruchsvollen „Vater“ nicht mehr genügen und „*zurückbleiben*“, ergeht es ihm schlimmer als jedem Tier im Schlachthaus. Das ist eine extrem belastende Vorstellung.

Trostworte machen wenig Sinn, wenn sie in unauflöslichem Gegensatz zu Drohworten stehen. Besonders schwer nachvollziehbar ist es, dass Gott Christen, die in einer existenzgefährdenden Situation zeitweilig den Mut verlieren, mit der Hölle droht. Diesen Schluss muss man ja aus dem Vergleich mit den Israeliten ziehen, die zeitweilig den Mut verloren, gegen die hünenhaften Landesbewohner zu kämpfen, und zur Strafe endgültig aus dem verheißenen Land ausgeschlossen wurden. Im vierten Kapitel Vers 3 heißt es: „*Ich schwor in meinem Zorn: Sie sollen nicht in meine Ruhe eingehen.“*

Wenn Gott „s*chwört*“, dass alle, die „heute“ in irgendeinem Punkt ungehorsam sind oder zu viel zweifeln, mit Sicherheit in der Hölle landen, welchen „*Trost“* (Hebr 6,18) soll dann sein ganz anders lautender „Eid“ im sechsten Kapitel bieten, der dem Heil noch eine Chance gibt? „*Menschen schwören ja bei dem Höheren; und der Eid dient ihnen zur Bekräftigung und macht aller Widerrede ein Ende. Darum hat Gott, als er den Erben der Verheißung noch kräftiger beweisen wollte, dass sein Ratschluss nicht wankt, sich noch mit einem Eid verbürgt. So sollten wir durch zwei Zusagen, die nicht wanken – denn es ist unmöglich, dass Gott mit ihnen lügt –, einen starken Trost haben, die wir unsere Zuflucht dazu genommen haben, festzuhalten an der angebotenen Hoffnung*“ (Hebr 6,16 –18).

Sicherheitshalber – so warnt der Hebräerbrief – soll der Gläubige sofort gehorchen, weil verspäteter Gehorsam möglicherweise verworfen wird und den Ausschluss vom Reich Gottes nach sich zieht: „*Heute, wenn ihr seine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht*“ (Hebr 3,15). Wenn jemand gestern, vorgestern oder noch früher den Ruf zum Gehorsam gehört und ignoriert hat, welcher „Eid Gottes“ gilt dann? Was sollen, dürfen, können wir glauben, wenn das „Heute“ bereits gestern war? Dem „Eid“ in Hebräer 4, Vers 3, der allen, die den Ruf ignoriert haben und weiter „*mutwillig gesündigt*“ haben, die ewige Verdammnis zusichert, oder dem „*Eid*“ in Hebräer 6, Vers 10 bis 12, der einen starken Trost liefern soll? Zwei Eide, die sich logisch widersprechen, das ist eine äußerst schwierige Konstruktion.

Was soll der Vergleich mit dem Eid, der mit Abraham geschlossen wurde? Dieser Eid war doch ganz anderer Art. Abraham wurde mit einem Eid die Entschlossenheit Gottes deutlich gemacht, seinen Herzenswunsch nicht zu vergessen. Diese Verheißung war vom Tun Abrahams unabhängig – worauf Paulus nachdrücklich im vierten Kapitel des Römerbriefes hinweist.

Bei der Verheißung des Heils macht hingegen solch ein „Eid“ überhaupt keinen Sinn, wenn das Heil derartig von eigenem Wohlverhalten, von der Vermeidung des zeitweiligen Unglaubens und „*mutwilliger Sünde*“ und von äußerster Hingabe abhängig ist, wie es der Hebräerbrief behauptet. Wem fällt dazu nicht das Wort Jesu ein? „*Ich aber sage euch, dass ihr überhaupt nicht schwören sollt, … Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Es ist nicht gut, darüber hinauszugehen*“ (Mt 5,34–37).

Was ist auf den Trost zu geben im dritten Kapitel des Hebräerbriefes, Vers 6? „*Gottes Haus sind wir, wenn wir die Zuversicht und das Rühmen der Hoffnung bis zum Ende standhaft festhalten*.“ Hier scheint einfacher Optimismus und das Bezeugen der eigenen Errettung zu genügen, um sich des Heils gewiss fühlen zu können.

Doch so einfach ist es nun auch nicht! Jesus selbst warnte vor unangebrachtem Optimismus: Bibelzitat: „*Nicht alle, die Herr sagen, werden kommen ins Himmelreich*“ (Mt 7,21 ff). Auch das Gleichnis von den 10 Jungfrauen warnt vor unberechtigtem Optimismus (Mt 25,1 ff). Der Glaube, der keine geistgewirkten Taten Gottes aufzuweisen hat, ist tot und endet mit den Teufeln in der Hölle, wie der Jakobusbrief im zweiten Kapitel warnt (Vers 17–20). Geistgewirkte Taten sind freiwillig und durch die Geistesfrüchte Liebe und Freude gekennzeichnet. Gläubige nun, die bereits unter der Angst leiden, den „point of no return“ durch Mangel an Glauben oder durch „mutwillige Sünde“ überschritten zu haben, bringen überhaupt keine Taten mehr aus Liebe und Freude zustande. Auch ist keine Zuversicht mehr da, die festgehalten werden kann.

Christen, die die Bibel wenig lesen und Problemstellen verdrängen können – und das ist die überwiegende Mehrzahl – werden sich durch diesen Vers in ihrem Heilsoptimismus bestätigt sehen. Sorgfältig lesende Gläubige indes erkennen, dass Optimismus nicht genügt und werden folglich ihre Angst nicht los.

Zweifellos enthält der Hebräerbrief viele wundervoll formulierte Trostworte, indes sie bleiben in seinem Kontext seltsam kraftlos. Zitat: „*Er hat die erlöst, die durch Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte sein mussten*“ (Hebr 2,15). Zitat: „*Daher musste der Sohn in allem seinen Brüdern gleich werden, auf dass er barmherzig würde und ein treuer Hohepriester vor Gott, zu sühnen die Sünden des Volkes*“ (Hebr 2,17). Zitat: „*Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mitleiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde*“ (Hebr 4,15).

Wiederum ein Versprechen in schöner Formulierung, doch im Hebräerbrief ohne konkreten Inhalt. Der Begriff „*Mitgefühl Christi*“ scheint anzudeuten, dass ein gewisses Maß von „*Zurückbleiben*“ hinter den hohen Forderungen toleriert wird, doch wie groß ist diese Toleranz? Niemand weiß es. Jesus jammerte das Volk (Mt 9,36), doch die beängstigende Perspektive, dass von den vielen Menschen nur „*wenige*“ den Weg an der ewigen Höllenstrafe vorbei ins Reich Gottes finden werden (Mt 7,14), steht dazu offenbar nicht im Widerspruch.

Entsprechend darf der Gläubige, der Angst hat, in die Hölle zu kommen, des „Mitgefühls“ Christi sicher sein, ohne dass dieses Mitgefühl etwas an seinem schrecklichen Schicksal ändern kann.
Der Verfasser des Hebräerbriefes scheint diese Widersprüchlichkeit zumindest zu ahnen. Er rät daher dem Gläubigen, sich etwas Sicherheit durch gute Werke zu verschaffen. Im sechsten Kapitel, Vers 10 heißt es: „*Denn Gott ist nicht ungerecht, dass er vergäße euer Werk und die Liebe, die ihr seinem Namen erwiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient*“ (Hebr 6,10).

Verdienste, fromme Werke als Gegengewicht zum allgegenwärtigen Risiko der Verdammung zu Lebzeiten? Wie viele Werke genügen innerhalb welchen Zeitraums, damit sich der Gläubige sicher fühlen darf? Wie viele Werke genügen, um wiederholte Unterlassungssünden auszugleichen, die genauso wie Tatsünden den Zorn Gottes heraufbeschwören können? „*Wer etwas Gutes zu tun weiß und tut es nicht, macht sich eines Vergehens gegen Gott schuldig*“ (Jak 4,17). Müssen sensible, ängstliche und sorgfältige Gläubige mehr leisten als optimistisch und oberflächlich denkende Gläubige, um keine Angst vor der Hölle zu haben?

Wo ist die notwendige Abgrenzung von der Werkgerechtigkeit, von Taten zum Zweck der Heilssicherung zu finden? Wo doch Paulus eindringlich warnt, dass ein Kompromiss mit Werkgerechtigkeit den ganzen Glauben zerstören kann. „*Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen! ... Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, aus der Gnade seid ihr herausgefallen*“ (Gal 5,1 + 4).

Wenn das Motiv der guten Tat die Sorge um das eigene Heil wird, welchen Rang können da Motive der Freude, Mitgefühl, Wertschätzung und Dankbarkeit noch haben? Auch dieser Gedanke findet sich im Hebräerbrief seltsamerweise wieder. „*Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade*“ (Hebr 13,9). Eine wunderschöne Formulierung und unzweifelhaft wahr: Durch Gnade wird das Herz fest, nicht durch Antreiben mit dem Gesetz und durch ständige Drohung mit der Hölle. Der Verfasser des Hebräerbriefes spricht es aus und versteht es dennoch nicht. Was an den hemmungslosen Drohungen des Hebräerbriefes „gnädig“ sein soll, ist für viele Gläubige schwer nachvollziehbar.

Der Hebräerbrief lehrt eine Gottesbeziehung, die von Gottes Seite aus jederzeit unwiderruflich gekündigt werden kann, sofern der Gläubige hinter der Forderung vollkommenen Gehorsams „*zurückbleibt*“. Immer wieder hat er damit gutwilligste Gläubige – wie einst auch Martin Luther – überflüssigerweise in tiefste Verzweiflung gestürzt. Warum hat diese durch Hunderte von Leidensberichten bestens bezeugte Tatsache in der bibeltreuen Theologie nicht das geringste Gewicht?

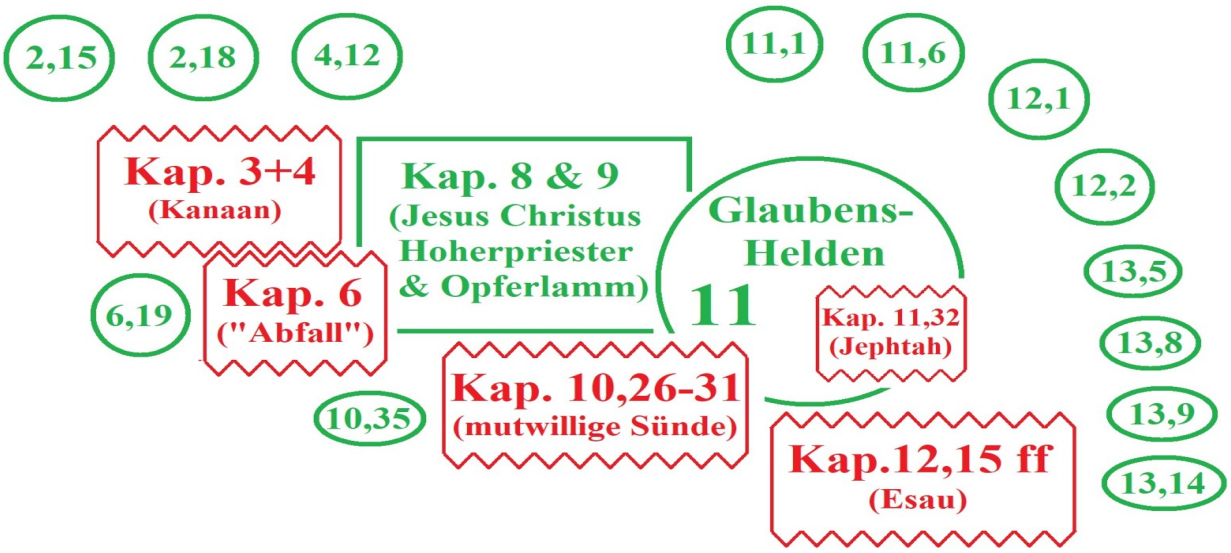
Was ist das für eine schwer verständliche Verzerrung von „Gnade“? Charakterliche Festigkeit und die Fähigkeit, andere Menschen aufzurichten, entsteht dadurch sicherlich nicht! Wo bleibt das vom Hebräerbrief behauptete „Mitgefühl“, das doch der „im Gläubigen regierende Christus“ für seine leidenden Kinder haben sollte? Vergleichen wir damit einmal Trostworte aus dem Alten Testament! Psalm 30, Vers 6: „*Denn sein Zorn währet einen Augenblick und lebenslang seine Gnade. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens ist Freude*“ oder auch Psalm 103, Vers 11: „*Denn*

so hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über denen, die ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, lässt er unsere Übertretungen von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten.“

Macht es Sinn, dass in den Psalmen des Alten Testaments mehr Gnade zu finden ist als im Hebräerbrief?

Luther hatte also völlig recht mit seiner Einschätzung, dass der Hebräerbrief aus Stücken unterschiedlicher Qualität zusammengesetzt ist. Auf dem folgenden Bild ist das noch einmal übersichtlich dargestellt. Hilfreiche Texte sind mit grüner Farbe markiert. Für destruktiv wirkende Texte wurde die Farbe Rot verwendet.

Die Attraktivität des Hebräerbriefes beruht vor allem auf einer detaillierten Zusammenschau von alttestamentlichem Priester- und Opferdienst und der Erlösungstat Jesu in Kapitel 8 und 9, eine Zusammenschau, die von vielen Gläubigen geschätzt wird.
Ein weiteres Highlight ist die Zusammenstellung der Glaubensvorbilder im 11. Kapitel, wobei aber die Einschätzung Jephtahs als Glaubensvorbild unangenehm auffällt, weil die unkluge und schädliche Gesetzeserfüllung Jephtahs damit aufgewertet wird. Details dazu sind im Anhang zu finden.



Die schönen Juwelsprüche des Hebräerbriefes finden sich im ganzen Brief verteilt und sind als kleine grüne Kreise dargestellt. Diese Juwelsprüche stehen inhaltlich in so krassem Gegensatz zu den Drohungen des Hebräerbriefes, dass anzunehmen ist, dass der Verfasser sie von einem urchristlichen inspirierten Zitatenschatz abgeschrieben hat.

10. Das Fazit: der Hebräerbrief kann die Heilsgewissheit erheblich gefährden

Wie kann jemand nur auf die Idee kommen, dass der Apostel Paulus der Verfasser des Hebräerbriefes sein könnte? Die Briefe des Paulus sind voller Stellen, in denen er Mitgefühl, Anteilnahme (Röm 12,15 / 2Kor 1,3–7), Trauer (Röm 9,2–3 / Phil 2,27–28), Freude und echte emotionale Verbundenheit zeigt (2Kor 11,28–29 / Phil 4,1 / 1Thess 2,7–8 / 2Tim 1,4 / Philem 1,10–12). Paulus verschweigt nicht seine innere Zerrissenheit (Röm 7). Offen spricht er über Situationen der Überforderung (1Kor 2,1–3 / 2Kor 1,8–9 / 7,5–6), die er mit Gottes Hilfe überwinden konnte. Er fürchtet die Gefahr, sich selbst zu überheben (2Kor 12,7–10) und betont die Notwendigkeit nüchterner Selbstprüfung (1Kor 4,3–4 / Phil 3,12–14). Er möchte ein Gehilfe zur Freude sein (1Kor 1,24), umwirbt seine Hörer (Gal 4,8ff), um sie vor dem Verlust der christlichen Freiheit und Glaubensfreude zu bewahren. Wie eine Mutter leidet er für sie Geburtsschmerzen (Gal 4,19), in herzlicher Weise versucht er, sie zu überzeugen.

Dem Verfasser des Hebräerbriefes dagegen liegt Empathie in dieser Form fern. Er scheint sich jetzt schon neben den Weltenrichter gesetzt zu haben und von hoher Warte herab pauschal über alle Gläubigen zu urteilen. Wer „*zurückbleibt*“ und mutlos wird … wird mit der schwersten denkbaren Strafe bedroht. Wer an Gott zweifelt, an seine Liebe nicht mehr glauben kann, aufgrund welcher Not auch immer … wird mit derselben Strafe bedroht. Könnten ihn nicht auch schlimme Erlebnisse in der Glaubensgemeinschaft dazu gebracht haben? Doch die Gründe scheinen keine Rolle zu spielen. Wer sich vom Glauben distanziert, weil ihm bei einer Weigerung mit Folter und Tod gedroht wird … wird ebenfalls mit der schwersten Strafe bedroht. Auch wer „*wiederholt sündigt*“, egal ob es große oder kleine Schwächen und Bindungen sind, trägt nach dieser Logik die volle Verantwortung für sein Schicksal.

Dass sich ein Mensch mit religiöser Skrupelhaftigkeit Jahr für Jahr zermartert, ob er vielleicht doch die rote Linie überschritten und eine Sünde zu viel begangen hat – auch das scheint niemanden zu interessieren.

Wirklich erstaunlich, dass immer wieder von gläubigen Theologen behauptet wurde, der Apostel Paulus könnte der Schreiber des Hebräerbriefes sein! Schon aus sprachlichen Gründen ist das äußerst unwahrscheinlich. Noch viel mehr aber aus inhaltlichen Gründen! Dass vorbildliche Christen wie unreife Anfänger schulmeisterlich behandelt und gescholten werden, dass Christen, die auf Abwege geraten, ungeachtet ihrer Reue noch zu Lebzeiten verdammt werden können, ist ein so schockierendes Sondergut, dass mit Verwirrung, Verunsicherung und Widerspruch in den Gemeinden zu rechnen ist. Eben deshalb ist es kaum nachvollziehbar, dass Paulus – wäre er der Verfasser – ausgerechnet hier auf die Autorisierung durch den Hinweis auf seinen apostolischen Auftrag verzichtet, den er in allen seinen Briefen verwendet. Die Ankündigung am Ende des Briefes (Hebr 13,23), mit dem Mitarbeiter des Apostels, dem Timotheus, zu Besuch zu kommen, soll die Verfasserschaft des Paulus untermauern. Wer sich aber die Mühe macht, genauer zu lesen und nachzudenken, wird diese Behauptung kritisch hinterfragen.

Der Mangel an Empathie im Hebräerbrief fällt im „bibeltreuen“ Mainstream so gut wie niemandem auf. Zum Erstaunen ist das nicht, wenn man bedenkt, wie gefühllos und rücksichtslos in

buchstabenorientierten Glaubensgemeinschaften mit theologisch Geschädigten umgegangen wird. Der Verfasser des Hebräerbriefes und Paulus haben sich offensichtlich nicht gekannt. Denn wenn das stimmt, was der Hebräerbrief androht, dann hätte Paulus sich den Brief an die Galater sparen können. Im Hebräerbrief bleibt von der freundschaftlichen Beziehung zwischen dem Meister und seinem Jünger nichts übrig. Schon gar nicht kann man von einer „Liebesbeziehung“ zwischen Braut und Bräutigam reden, wie sie die Bibel schildert. Jeglicher Herzton, jegliches Umwerben fehlt. Unerbittlich werden Hingabe, Opfer und Selbstüberwindung gefordert, immer das Bild der ewigen Strafe im Hintergrund.

Manche meinen, diese Härte wäre unbedingt nötig, um leichtsinnige Gläubige aufzuschrecken und vor dem Weg zurück in ein gottloses Leben zu bewahren. Dabei hat doch die Warnung, dass man möglicherweise so viel gesündigt hat, dass Vergebung ausgeschlossen ist, gerade den gegenteiligen Effekt: Verzweiflung lässt sich dann am besten vermeiden, wenn man gar nicht mehr in der Bibel liest und den Glauben ganz vergisst. Wozu also diese maßlos überzogenen Drohungen? Vor Gottlosigkeit wird sich jeder vernünftige Gläubige hüten, der erkannt hat, dass Gott jederzeit seine Existenz hier auf der Erde durch schwere Krankheit, wirtschaftlichen Ruin oder anderes erschüttern kann.

Dem Verfasser des Hebräerbriefes kommt nirgends, nicht ein einziges Mal der Gedanke, wie sehr seine Worte dem religiösen Missbrauch entgegenkommen, dass sie jeglichem frommen Extremismus quasi einen Blankoscheck in die Hand geben, dass sie wieder ein ähnlich schädliches Schriftgelehrtentum entstehen lassen könnten wie die Pharisäerkaste zur Zeit Jesu, die den Buchstaben über die Barmherzigkeit stellte. Fällt es denn wirklich nicht auf? Es gibt keinen Text zwischen den Buchdeckeln der Bibel, der religiösen Machtmenschen so wirksame Instrumente der Bedrohung, Einschüchterung und Erpressung in die Hand gibt wie der Hebräerbrief. Es gibt keinen Text, der so sehr jegliches Mitgefühl mit den durch fromme Gewalt Geschädigten zu lähmen imstande ist, keinen Text, der so sehr pharisäische Überheblichkeit und hartherziges Verurteilen anderer fördern kann wie der Hebräerbrief.

Wäre es nicht die Pflicht jedes Bibellehrers, alles zu tun, damit verletzliche Gläubige von vornherein einen großen Bogen um den Sog frommer Selbstzerfleischung machen können? Ein Bibelzitat aus dem fünften Buch Mose 22, Vers 8 hat seine Bedeutung bis zum heutigen Tag nicht verloren: ***„Mache ein Geländer an deinem Dach, damit niemand herunterfällt und du nicht Blutschuld auf dich lädst.“*** Ein ausgesprochen vernünftiger Gedanke! Zweifellos erwarten Gläubige, die Tradition mit Inspiration verwechseln, ein „entschiedenes Bekenntnis“ zu allem, was durch die Tradition zwischen die biblischen Buchdeckel geraten ist. Sie erwarten, dass kein Geländer angebracht wird, weil ja dann der Eindruck entstehen könnte, dass eine Gefahr vorhanden ist. Dieser Eindruck ist unerwünscht, und deshalb ist man auch froh, wenn Christen, die die Angst vor der Hölle nicht loswerden, möglichst bald aus der Gemeinde verschwinden, wo sie den Erlösungsjubel nur stören. Dann besteht auch kein Grund mehr, die Warnung Martin Luthers in der Gemeinde bekannt zu machen.

Was nur ist das Motiv? Lässt es die eigene Ehre nicht zu, dass man zugibt, sich in einem wichtigen Punkt geirrt zu haben? Warnt uns das inspirierte Wort des Paulus: „**Wer Menschen gefallen**

möchte, steht nicht im Dienst Christi!“ (Gal 1,10) nicht eindringlich genug? Wofür erwartet ein solcher Bibellehrer dann eigentlich Lohn? Es ist erstaunlich, dass Bibellehrer diese Gefahr so leicht nehmen.

Martin Luther verfügte als Professor der Theologie über einen scharfen Verstand und umfassende Bibelkenntnis. Wenn schon Martin Luther keine Möglichkeit sah, die furchtbaren Drohungen des Hebräerbriefes zu entschärfen, wie viel weniger werden weniger begabte Gläubige dazu in der Lage sein.

Die Tatsache, dass immer wieder gutwillige Christen an diesem extrem harten Text verzweifeln, gar an ihm zugrunde gehen, dass sie durch lebenslanges Abfüllen mit Psychopharmaka verkrüppelt und berufsunfähig werden, findet in der bibeltreuen Glaubensgemeinschaft, die sich viel auf ihre Einheit als Leib Christi zugute hält, kaum Beachtung.

Auch wenn der Verfasser des Hebräerbriefes christliche Werte wie „Freiheit“, „Mitgefühl“, „Trost“, „Hoffnung“, „brüderliche Liebe“ aufs Papier geschrieben hat, so bleiben diese Begriffe doch bei ihm seltsam kraftlos und unglaubwürdig. Ist das ein Wunder? Seine wichtigsten Kategorien sind Drohung, Verdienst und Vergeltung geblieben. Was immer die Freiheit in Christus sein soll, die jetzt durch den Abschied vom Judentum gewonnen sein soll, bleibt unklar. Unterwerfung unter Christus und seine Forderungen ist für ihn ein viel wichtigeres Ziel. Sein gefühlsarmes Schreiben vermittelt den Eindruck, als ob der Gläubige durch Christus vom Regen in die Traufe gekommen ist. Wenn der Hebräerbrief die „frohe Botschaft“ ist, dann erscheint es manchen Gläubigen erträglicher, unter dem Gesetz des Mose zu bleiben.

Abschließend noch ein Eindruck zu den oftmals schönen Formulierungen, die diesem Brief zweifellos Attraktivität verleihen. Ein eigentlich herrliches Versprechen, dass Jesus „*die erlöst hat, die durch Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte sein mussten*“ (Hebr 2,14). Doch es ist nicht schwer zu sehen, dass dieses Versprechen, das gleich zu Anfang im Hebräerbrief gemacht wird, zwar große Erwartungen weckt, doch vom Hebräerbrief selbst bitter enttäuscht wird. Was bleibt von der Erlösung übrig, wenn dem Gläubigen ständig mit der Hölle gedroht werden muss, sollte er in seinem Streben nach Heiligkeit und Selbstverleugnung nachlassen?

Auch die schöne Erkenntnis, dass „*das Herz fest wird durch Gnade*“ (Hebr 13,9), übersteigt den geistigen Horizont des Hebräerbriefschreibers bei weitem. Da liegt der Gedanke nahe, dass diese schönen Sätze aus einem anonymen christlichen Zitatenschatz stammen könnten. Und in diesem Punkt sind sich wohl alle Christen einig: alle Zitate aus diesem Schatz sind – ohne jeden Zweifel – durch den Heiligen Geist inspiriert. Aus diesem kostbaren Schatz hat sich der Verfasser des Hebräerbriefes dann bedient, um seine erbarmungslosen Ausführungen aufzuwerten.

Wohl anders verhält es sich bei dem Highlight des Hebräerbriefes, der detaillierten Zusammenschau von alttestamentlichem Priester- und Opferdienst und der Erlösungstat Jesu im achten und neunten Kapitel. Es ist eine immer wieder beobachtbare Tatsache, dass manche Bibellehrer eine besondere Begabung haben, Parallelen und Zusammenhänge in der Bibel aufzuspüren, d.h. ihre Stärke in der

theologischen Theorie und Abstraktion haben und deswegen auch gerne gehört werden. Dies aber schließt nicht aus, dass sie zugleich in der Seelsorge infolge mangelnder Sensibilität und Kompetenz eine wirkliche Gefahr für vorgeschädigte Mitmenschen sein können.

Gläubige, die nicht geübt sind, zu prüfen, ja die noch nicht einmal wissen, dass sie das Recht zur Prüfung haben, lassen sich immer wieder dadurch täuschen, dass zugleich auch viel Gutes, Richtiges und Schönes angeboten wird. Auch im selbstbewussten Auftreten sehe ich eine Parallele. Obwohl der Verfasser des Hebräerbriefes Jesus nicht persönlich kannte, kein Augenzeuge und auch kein Apostel war, noch Kontakt zu Paulus hatte, tritt er – weit entfernt von der bescheidenen Selbsteinschätzung, die Paulus und Petrus auszeichnete – mit einem sehr starken Autoritätsanspruch auf, als wäre er der Weltenrichter selbst. Paulus hatte in Korinth mit solchen „Superaposteln“ zu tun und hat sich im zweiten Korintherbrief ausführlich dazu geäußert.

Um es mit einem kurzen Satz zusammenzufassen: Zweifellos enthält der Hebräerbrief inspirierten Text, herrlich kraftvoll leuchtende Juwelsprüche. Der Verfasser hat sie jedoch aus einem urchristlichen Zitatenschatz abgeschrieben, ohne ihren Sinn zu verstehen. Sie passen nicht zu dem anderen, was er schreibt, und womit er die Person Jesu und seine Entschlossenheit zu retten und zu heilen, fragwürdig macht.

Was war und ist bis heute die Folge? Verzweifelte Menschen, die keinen Segen Gottes in ihrem Leben haben sehen können, die all ihr Versagen zutiefst bereuen, kommen mit ihrer Not zu Jesus, weil er gesagt hat: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Durch den Hebräerbrief erfahren sie dann, dass sie vielleicht eine rote Linie überschritten haben, irgendwann zu oft gesündigt, irgendwo zu wenig geglaubt, und dass sie nun abwarten müssen, um dann nach ihrem Tode zu erfahren, ob sie in die ewig dauernde Strafe der Hölle kommen oder nicht. Gibt es etwas Schmerzhafteres? Was bleibt von dem Füreinander der Mitglieder des Leibes Christi übrig, wenn dann noch Gläubige, denen es gut ergangen ist im Leben, das Urteil fällen: ja wenn jemand so ungesegnet leben muss, dann wird seine Höllenangst ja wohl ihre Gründe haben und das verdiente Schicksal sein! Letztlich liegt diese Einstellung sehr nahe, wenn man felsenfest glaubt an die Tradition, die dem Hebräerbrief erst viele Generationen nach den Aposteln die Autorität der Unfehlbarkeit verlieh. Und eins ist sicher: hätte Martin Luther diesen Brief als irrtumsloses Gotteswort anerkennen müssen – es hätte wohl nie eine Reformation gegeben!

ANHANG: WICHTIGE ERGÄNZUNGEN

A1. Ist Jephtah (Hebr 11,32) tatsächlich ein Vorbild des Glaubens?

Wann gibt jemand Gott ein Versprechen? Es ist bekannt, dass Menschen in einer ausweglosen schweren Notlage sich der Hilfe Gottes versichern wollen. In solchen Situationen wird man sich leicht seiner Unwürdigkeit bewusst. Man hat sich nie um Gott gekümmert, hat „Fünfe gerade sein lassen“, und bei seinem Streben auf die Mitmenschen wenig oder keine Rücksicht genommen. Warum sollte sich dann Gott für die persönlichen Nöte interessieren? In dieser Situation bitten Menschen Gott nicht nur um Hilfe, sondern verknüpfen damit zusätzlich ein Gelöbnis, etwa „ein besserer Mensch zu werden“ oder fortan im Leben mehr nach dem Willen Gottes zu fragen. Manchmal wird auch eine einzelne gute Tat versprochen, um Gott zum Handeln zu bewegen. Ein sehr bekanntes Beispiel: Als eines seiner Kinder schwer erkrankte, hat der Schauspieler Michael Landon Gott versprochen, im Falle der Heilung eine Serie über Gottes Werk auf Erden zu drehen. So entstand die beliebte Serie „Ein Engel auf Erden“, die der Öffentlichkeit wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens nahebringt. Wie man sieht, können Gelübde dieser Art durchaus zu wertvollen Wendepunkten oder neuen, guten Kapiteln im Leben werden.

Ein Gott gegebenes Versprechen (Gelübde) kann auch gefährlich sein. Es ähnelt einem Kreditvertrag. Gott soll das Versprochene als bereits geleistet betrachten, das später nachgeliefert wird. Das Alte Testament warnt deutlich davor, das Versprechen zu brechen: „Es ist besser, wenn du nichts gelobst, als dass du gelobst und es nicht erfüllst. … Oder willst du, dass Gott zornig auf dein Reden wird und das Werk deiner Hände verdirbt“ (Pred 5,3)?

Gerade bei jungen Menschen, die kaum etwas besitzen, was sie für Gott einsetzen können, ist es sehr gut möglich, dass sie in unüberlegter Weise Gott etwas versprechen, das sie entweder dauerhaft überfordert oder später ihr Gewissen sehr belastet. Diese Gefahr ist in einem Klima religiöser Überforderung eher gegeben, das dem Gläubigen sein Defizit an Hingabe in quälender Weise bewusst macht. Das ständige Gefühl, das, was verlangt wird, „nicht bezahlen zu können“, kann dann den Wunsch entstehen lassen, „einen Kredit aufzunehmen“, d.h. Gott im Voraus „etwas Großes“ zu versprechen. Hier kann der Wunsch nach Hingabe an Gott unter Umständen die Form eines destruktiv wirkenden Versprechens annehmen.

Starke religiöse Begeisterung, Gruppendruck (man will nicht zurückstehen, wenn andere von ihren Taten für Gott berichten) oder auch schlechtes Gewissen („Jesus opferte sein Leben für dich. Und was tust du für ihn?“ oder auch „Menschen kommen in die Hölle, weil sie Jesus nicht kennen. Willst du nicht dein Bestes geben, damit mehr gerettet werden…?“), all diese starken Kräfte wirken auf junge, unerfahrene Seelen ein. Wenn nun junge Menschen in einer starken, aber vorübergehenden religiösen Begeisterung versprechen, „alles dem Herrn zu weihen“, „als Missionar hinauszugehen“, oder „für das Reich Gottes ehelos zu bleiben“, wie es einst Paulus war, und später erkennen, dass sie sich eine Last aufgelegt haben, die sie gar nicht tragen können, dann stehen sie vor der Alternative, entweder ein unsinniges Gelübde einzuhalten und damit lebenslang unglücklich

zu sein, oder es zu missachten und immer in Angst vor einem Gott zu leben, der alles, was sie sich vornehmen, scheitern lassen könnte. Wenn sich dann auch noch Misserfolg im Leben einstellt, können schwere Depressionen die Folge sein. Es ist nicht schwer zu sehen, wie wichtig es ist, gerade junge Gläubige möglichst früh über diese Gefahren aufzuklären. Doch wie viele Glaubensgemeinschaften bemühen sich um Vorbeugung?

Als Einstieg in das Thema kann der Bericht von Jephtah sehr gut dienen, der sich auf ein Ereignis in der Zeit der „Richter“ (1250–1000 v. Chr.) bezieht. Was geschah damals? Der damalige General Israels Jephtah musste die Israeliten zum Krieg gegen den König der Ammoniter führen. Für den Fall des Sieges versprach er Gott: „Gibst du die Ammoniter in meine Hand, so soll, was mir aus meiner Haustür entgegengeht, wenn ich von den Ammonitern heil zurückkomme, dem HERRN gehören, und ich will's als Brandopfer darbringen“ (Ri 10,31).

Seine Bitte wurde erfüllt. Die Ammoniter erlitten eine verheerende Niederlage. Doch als er nach Hause kam, „*lief seine Tochter tanzend und das Tamburin schlagend heraus, ihm entgegen. Es war seine einzige; er hatte sonst kein Kind. Als er sie sah, zerriss er vor Schmerz sein Gewand und rief: ‚Ach, meine Tochter, du brichst mir das Herz! Dass gerade du es sein musst, die mich ins Unglück stürzt! Ich habe Gott mein Wort gegeben, und ich kann nicht zurück!‘ Doch sie sagte zu ihm: ‚Mein Vater, wenn du Gott etwas versprochen hast, dann mach mit mir, was du gelobt hast! Gott hat dir ja auch den Sieg über deine Feinde, die Ammoniter, geschenkt.‘ Dann fügte sie hinzu: ‚Nur eine Bitte habe ich: Gib mir noch zwei Monate Zeit. Ich möchte mit meinen Freundinnen in die Berge gehen und meine Jungfrauschaft betrauern.‘ ‚Geh nur‘, sagte ihr Vater und gab ihr zwei Monate Zeit. So ging sie mit ihren Freundinnen in die Berge und weinte darüber, nie verheiratet gewesen zu sein.*
Als die zwei Monate um waren, kehrte sie zu ihrem Vater zurück, und er erfüllte sein Gelübde an ihr. Sie hatte nie mit einem Mann geschlafen. Daraus entstand in Israel der Brauch, dass die jungen Frauen jedes Jahr vier Tage lang zusammen weggehen und die Tochter Jephtahs von Gilead besingen“ (Ri 10,34–40 / NeÜ).

Jephtah wagte nicht, sein Gelübde zu widerrufen. Im Gesetz des Mose wird davor eindringlich gewarnt: „*Wenn du deinem Gott ein Gelübde ablegst, dann sollst du es ohne Verzögerung erfüllen. Denn Jahwe, dein Gott, wird es sonst von dir einfordern und es wird dir als Sünde angelastet. Wenn du es unterlässt, etwas zu geloben, wird dir keine Sünde angelastet*“ (Deu 22,21–22). Konkret wird hier zwar keine Strafe genannt, aber ein Mensch, der sich solcherart an Gott versündigt hat, wird nicht mehr mit dem Segen Gottes rechnen können. Dies unterstreicht auch die spätere Warnung des Salomo: „Wenn du Gott ein Gelübde ablegst, erfülle es ohne Verzug! Leichtfertige Leute gefallen Gott nicht. Halte, was du versprichst! Es ist besser, wenn du nichts gelobst, als dass du gelobst und es nicht erfüll*st. Gestatte deinem Mund nicht, dich in Schuld zu bringen, und sag dem Boten nicht ins Gesicht: ‚Es war ein Versehen!‘ Oder willst du, dass Gott zornig auf dein Reden wird und das Werk deiner Hände verdirbt?*“ (Pred 5,3)?

„*Willst du, dass Gott … das Werk deiner Hände verdirbt …*“ – ein schrecklicher Satz! Was immer der unglückliche Mensch beginnt, wird verflucht sein und scheitern! Ein lebenslanges Verfluchtsein! Und danach? Wird der Zorn Gottes wenigstens nach diesem Leben besänftigt? Oder bleibt er ewig bestehen, weil der Bruch eines Versprechens eine „*mutwillige Sünde*“ ist (Hebr

10,26), die nicht vergeben werden kann? „*Geht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln…*“ (Mt 25,41).

Bis heute streiten sich die Ausleger darüber, ob Jephtah nun seine Tochter als Brandopfer opferte, sie tatsächlich tötete, oder nicht. Martin Luther schrieb: „Manche sind der festen Überzeugung, dass sie nicht geopfert wurde, doch der Text ist zu deutlich, um diese Auslegung zuzugestehen.“ Nach Samuel Ridout entspricht diese Sicht auch dem, was wir über Jephtahs Charakter wissen: „Er gibt sich als ein strenger, selbstgerechter Mann zu erkennen, der später guten Gewissens 42.000 seiner israelitischen Brüder tötet. Solch ein Mann ist auch dazu in der Lage, seine eigene Tochter buchstäblich zu opfern. Er hatte das Schwert gezogen, um die Ammoniter zu schlagen; er tötete seine Tochter, weil er es gelobt hatte, und tötete seine Brüder. Freund und Feind erfahren dieselbe Behandlung.“ Kurtz sieht in Sacred History Beweise für ein buchstäbliches Opfern „in der Verzweiflung des Vaters, der großmütigen Ergebenheit der Tochter, dem jährlichen Gedächtnis und der Trauer der Töchter Israels und in der Geschichte des Schreibers selbst …, der nicht dazu in der Lage ist, das schreckliche Schauspiel deutlich und klar zu beschreiben, das er gleichzeitig sowohl mit Bewunderung als auch mit Abscheu betrachtet.“

Andere sehen in dem „Betrauern der Jungfrauschaft“ einen Hinweis darauf, dass das Opfer Jephtahs darin bestand, dass seine Tochter zu unauflösbarem, lebenslangem Dienst am Heiligtum verpflichtet wurde, was angeblich den Verzicht auf Ehe und Nachkommen zur Folge gehabt haben soll. Die Bibel erwähnt Frauen, die „*vor dem Eingang der Stiftshütte dienten*“ (1Sam 2,22). Dass diese Frauen ehelos sein mussten, wird jedoch nicht erwähnt. Jedenfalls gab auch Hanna Gott das Versprechen, ihm ihren Sohn zum Dienst am Heiligtum zu weihen (1Sam 1,11), und Samuel hatte später Frau und Söhne (1Sam 8,1).

Wieviel kann der Hinweis auf das ausdrückliche Verbot von Menschenopfern im mosaischen Gesetz (Lev 20,2; Dtn 18,10) hier Klarheit beisteuern? Das steht zwar im Gesetz, doch kannte Jephtah es? Schon zu Beginn der Richterzeit ging das Wissen um das Gesetz zeitweise ganz verloren: Nach dem Tod Josuas „*kam ein anderes Geschlecht auf, das den HERRN nicht kannte noch das Werk, das er an Israel getan hatte*“ (Ri 2,10). Wenn man sich weder an Gott noch an den Auszug aus ägyptischer Sklaverei erinnern kann, dann an sein Gesetz erst recht nicht!

Die Befürchtung, dass jemand den Fluch Gottes auf sich zieht, der sein Versprechen nicht einhält, liegt dagegen auch ohne spezielle Kenntnis des Gesetzes nahe.

Seit dem 12. oder 13. Jahrhundert ist eine weniger schreckliche Version der Tragödie bekannt, die David Kimchi (1160–1235) und Levi Ben Gershon (1288–1344) vorschlagen. Sie sehen in dem „Betrauern der Jungfrauschaft“ einen Hinweis darauf, dass das Opfer Jephtahs darin bestand, dass seine Tochter zu unauflösbarem, lebenslangem Dienst am Heiligtum verpflichtet wurde, was den Verzicht auf Ehe und Nachkommen zur Folge gehabt haben soll.

Die Formulierung „*und ich will sie als Brandopfer darbringen*“ hat hier die Bedeutung des Ganzopfers, eines Opfers ohne Wenn und Aber, ohne die Möglichkeit nachträglicher Einschränkung oder Umwandlung. Mit dieser Formulierung verzichtet Jephtah ausdrücklich auf die Möglichkeit

der Ablösung des Gelobten durch eine Entschädigungssumme. Für Jephtah wäre angesichts der reichen Beute sicher kein Problem gewesen, eine Ablösungssumme für das erstgeborene Kind zu zahlen (Ex 34,19–20). Diese Auslegung geht also davon aus, dass Jephtah das mosaische Gesetz gut kannte.

Zum zweiten geht sie davon aus, dass Jephtah bei seinem Gelübde schon das Risiko sah, dass es ziemlich wahrscheinlich war, dass ihm seine Tochter entgegenlaufen würde. In diesem Fall würde er durch sie keine Nachkommen haben, und andere Töchter oder Söhne hatte er nicht, mit denen er eine Dynastie hätte aufbauen können. Die Ehrfurcht vor Gott hinderte ihn, Gott in seinen Ausgleich für den Sieg einzuspannen und eine fürstliche Belohnung für etwas in Empfang zu nehmen, was einzig und allein der Gnade Gottes zu verdanken war. Ein Sieg würde ihm den Chefposten bringen, aber die Entscheidung über die Möglichkeit einer Dynastie wollte er Gott überlassen. Seine Tochter, die seine Entscheidung unterstützt, zeigt damit eine Seelengröße, die der des Kriegers Jephtahs durchaus gleichkommt.

Natürlich ergeben sich einige Schwierigkeiten bei dieser Sichtweise. Man fragt sich, ob nicht ein besseres Gelübde möglich gewesen wäre, ohne die ahnungslose Tochter so schwer zu belasten. Hätte er nicht auch ohne das Opfer seiner Tochter auf Gründung einer Dynastie verzichten können? Der Sohn eines Kriegshelden erbt nicht automatisch dessen Führungseigenschaften und Charakter. Das Buch Richter zeigt ja, dass Gott sich einzelne Richter erwählte und sie beglaubigte. In solchen Zeiten macht das Träumen von einer selbst gegründeten Dynastie nicht allzu viel Sinn. Warum dann der Entschluss, das eigene Familienglück aufs Spiel zu setzen? Warum diese Konzentration auf sich selbst und eine mögliche Karriere? Gibt es wirklich keine besseren Optionen, die er mit mehr Weitblick hätte erkennen können?

Wäre es nicht angebracht gewesen, ein großes, selbstloses Dankopfer zugunsten der Ärmsten seines Volkes zu geben? Damit hätte er ebenfalls deutlich gemacht, dass Gott allein der Sieg zu verdanken war, und vielleicht wäre durch dieses Signal sogar der erbarmungslose Krieg mit den neidischen Ephraimiten vermieden worden, der noch weiteren 42.000 Menschen das Leben kostete. Hätte er nicht als Chef die Chance gehabt, sich in vorbildlicher Weise um die Ärmsten des Volkes zu kümmern? Er hätte versprechen können, alle Sklaven durch Hingabe seiner Kriegsbeute auszulösen. Wie viele Menschen hätten ihn bewundert, geliebt und gepriesen! Er hätte der größte Sozialreformer der Bronzezeit werden können, und sein Ruhm hätte die Jahrhunderte überdauert! So mancher Herrscher wäre überdies motiviert gewesen, seinem leuchtenden Vorbild zu folgen! Wem fiele es dann noch schwer, die göttliche Inspiration zu erkennen! Solche Versprechen hätten höchstes Niveau gehabt und wären ganz im Sinne Gottes gewesen.

Es ist ein überwiegend trostloser Eindruck, den diese Geschichte hinterlässt. Dieser Eindruck hatte eben auch etliche Ausleger zu dem Schluss kommen lassen, Jephtah hätte tatsächlich seine Tochter getötet. Andere Richter, die befürchteten, ihrer Aufgabe nicht gewachsen zu sein, wurden durch Engel oder Propheten ermutigt. Doch Jephtah hat keinen „Draht nach oben“. Seine Angst, zu versagen, musste er durch ein Gelübde kompensieren.

Was mich übrigens auch sehr erstaunt: dass in allen späteren Büchern der Bibel überhaupt keine erhellende Anmerkung zu diesem Bibeltext auftaucht. Allenfalls der – von Luther sehr kritisch bewertete – Hebräerbrief bezeichnet Jephtah als Glaubensheld (Hebr 11,32), wobei wir nicht erfahren, worin denn das Vorbild Jephtahs bestand. Inwiefern hilft uns sein Vorbild, stärkeres Gottvertrauen oder Ehrfurcht gegenüber Gott zu bilden? Das Resultat: Jephtah ist entsetzt, ja verzweifelt. Die Tochter weint monatelang. Auch Gott weiß – wie es scheint – keinen Ausweg. Von ihm bleibt ein Eindruck zurück, der den Gedanken nahelegt, dass hier Prinzipientreue über Barmherzigkeit gestellt wurde. Wenigstens im Lichte des Evangeliums müsste das doch irgendwie klar werden!

Aber auch im Hebräerbrief fällt kein inspirierendes Licht auf die trostlose Geschichte! Was hat eine Geschichte vom unerbittlichen Zwang des Gewissens im Neuen Bund zu suchen, in dem es heißt: „*Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Achtet drauf, dass ihr euch nicht wieder vom Gesetz versklaven lasst!*“ (Gal 5,1)? Was hat diese Geschichte im Neuen Bund zu suchen? Wie kommt der Verfasser des Hebräerbriefes nur auf die Idee, dass diese unselige Geschichte ohne jeden Kommentar (!) der gläubigen Gemeinde als positives Beispiel vorzustellen sei!

Wenn man die Geschichte mit dem „Schlüssel Jesu“ aufschließt, d.h. wenn man den Qualitätsmaßstab Jesu „*Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Verlässlichkeit*“ (Mt 23,23) auch hier anlegt, kommt man zu einer Beurteilung, die glaubwürdig ist. Die Geschichte Jephtahs ist ein wunderbarer und unwiderleglicher Beweis, dass man die Bibel anders gar nicht auslegen kann und darf! Aufschlussreich ist auch, wie wenig Ausleger in der Theologiegeschichte die innere Freiheit hatten, diesen Maßstab kompromisslos auf die trostlose Geschichte anzuwenden! Wer liest schon gerne etwas Trostloses! Deswegen ist Jephtah in der Gemeinde weitgehend unbekannt. Jephtah war ein Niemand, und er blieb ein Niemand. Seine Geschichte deprimiert und wird gern vergessen. Die Reaktion vieler Ausleger zeigt, wie häufig trotz eindrucksvoller Verkündigung der Erlösung unterschwellig ein eher belastendes Gottesbild geduldet wird.

Auch im Neuen Testament kommen Gelübde vor. Für Paulus waren Gelübde ein Weg, Vertrauen bei seinen jüdischen Glaubensgenossen zu bilden (Apg 18,18). Wir brauchen nicht zu zweifeln, dass diese Gelübde in Freiheit und Liebe geschahen und Segen bringen konnten.

Etwas anders verhält es sich mit der Ermahnung des Paulus in Bezug auf Ehelosigkeitsgelübde junger Frauen: „*Jüngere Witwen aber weise ab; denn wenn sie sich wegen ihres Begehrens von Christus abwenden, so wollen sie heiraten. Sie stehen dann unter dem Urteil, dass sie die erste Treue gebrochen haben*“ (1.Tim 5,11). So lautet die Übersetzung Luthers. Aus ihr kann man eigentlich nur schließen, dass der Bruch eines Ehelosigkeitsversprechens für einen Christen gleichbedeutend ist mit dem Abfall von Christus und mit Festhalten an Sünde und Treulosigkeit. Der Abfall von Christus wird nicht vergeben – das Schicksal solcher Menschen wäre unausweichlich die ewige Verdammnis.

Hier hätten wir eine ähnliche Situation wie bei Jephtah, denn Paulus betont ausdrücklich, dass er solche Versprechen für unvernünftig und unzumutbar hält. Müsste sich jetzt jemand aufgrund seiner Unüberlegtheit lebenslang zu quälender Ehelosigkeit zwingen, um im Himmel anzukommen, so

hätten wir hier ganz klar den Beweis vor uns, dass das Tun doch erheblich zur Erlösung beiträgt und dass es Gott offenbar gleichgültig wäre, ob das Tun mit dem Motiv der Liebe oder dem der Angst geschieht.

Der Wortsinn ergibt also keinen Sinn. Deswegen ist die wortwörtliche Übersetzung dahingehend zu ergänzen, dass der Verdienstgedanke sicher ausgeschlossen ist. Gut gelungen ist das zum Beispiel in der Neuen Evangelistischen Übersetzung: „*Nimm keine jüngeren Witwen in das Verzeichnis auf. Denn das Verlangen nach einem Mann kann bei ihnen dazu führen, die Verpflichtung zu vergessen, die sie Christus gegenüber eingegangen sind, als sie sich ins Verzeichnis aufnehmen ließen. Dann wollen sie wieder heiraten und ziehen sich den Vorwurf zu, ihrem vorher gegebenen Versprechen untreu geworden zu sein*“ (1.Tim 5,11–12).

Hier geht es also nur um den Eindruck, den ein Bruch des Versprechens bei Menschen hinterlässt. Die Beziehung zu Gott ist nicht gefährdet. Ebenso wie bei der Frage der christlichen Schiedsgerichtsbarkeit und der Frage, ob Frauen in der Gemeinde reden dürfen, haben wir es hier wieder mit der gelegentlich unklaren Ausdrucksweise des Apostels zu tun.

Unüberlegte Versprechen, die nicht gehalten werden können, können zu lebenslanger Belastung des Gewissens und zur Befürchtung führen, unter Gottes Fluch zu stehen. Wem ist damit gedient? Der Ehre Gottes?

Leider hängen nicht wenige Bibellehrer sehr stark am Wortlaut. Oder sie reagieren auf die Jephtah-Geschichte mit betretenem Schweigen. Einfach nicht daran denken? Ist ein Bibellehrer hier Bibellesern keine klare Auskunft schuldig? Gibt es keine, obwohl Paulus betonte (2.Tim 3,16), dass „*alle von Gott inspirierte Schrift nützlich ist zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit*“?

Worin besteht der Nutzen der Jephtah-Geschichte? Wenn die Antwort der bibeltreuen Seelsorge wenig überzeugt, muss man sich dann wundern, wenn manche der von ihnen belehrten Gläubigen große Mühe haben, sich von werkgerechter Depression zu lösen?

A2. Kommentierte Quelle A: Der Kanon Muratori

Der Kanon Muratori stammt aus dem 2.Jahrhundert nach Chr. und ist eines der ältesten überlieferten Verzeichnisse aller neutestamentlichen Schriften, die damals in Rom, dem Zentrum der christlichen West-Kirche, von Gläubigen als inspiriert und zur Bibel gehörend eingeschätzt wurden. [3]

Interessant ist, das der von Luther aus nachvollziehbaren Gründen als fehlerhaft bzw. apokryph eingestufte Brief an die Hebräer nicht in der Auflistung enthalten ist. Auch fehlen noch der Jakobusbrief, der dritte Brief des Johannes sowie beide Briefe des Petrus.

3 de.wikipedia.org/wiki/Kanon_Muratori

Ebenso interessant ist, dass eine dem Petrus fälschlicherweise zugeschriebene Offenbarung in diese Liste aufgenommen ist, ein ein Werk mit sehr drastischen Darstellungen, das später – glücklicherweise – wieder aus dem biblischen Kanon entfernt wurde.

Hier folgt der Text, in dem die heute als inspiriert akzeptierten Schriften unterstrichen sind: [4]

Dieser Arzt ***Lukas*** *hat es nach Christi Himmelfahrt* (Auferstehung?)*, da ihn Paulus als des Weges (der Lehre) Kundigen herangezogen hatte, unter seinem Namen nach (dessen) Meinung verfasst. Doch hat auch er den Herrn nicht im Fleische gesehen, und daher beginnt er so, wie es ihm erreichbar war, auch von der Geburt des Johannes an zu erzählen.* ***Das vierte der Evangelien, des Johannes****, (einer) von den Jüngern. Als ihn seine Mitjünger und Bischöfe aufforderten, sagte er: Fastet mit mir von heute ab drei Tage, und was einem jeden offenbart werden wird, wollen wir einander erzählen. In derselben Nacht wurde dem Andreas, einem der Apostel, offenbart, dass Johannes in seinem Namen, indem alle (es) überprüfen sollten, alles niederschreiben sollte. Und deshalb, wenn auch verschiedene Anfänge* (oder: Tendenzen?) *in den einzelnen Evangelienbüchern vorgetragen werden, trägt es doch für den Glauben der Gläubigen nichts aus, da durch den einen und führenden* (anfänglichen?) *Geist in allen alles erklärt ist: über die Geburt, über das Leiden, über die Auferstehung, über den Verkehr mit seinen Jüngern und über seine doppelte Ankunft, erstens verachtet in Niedrigkeit, was geschehen ist, zweitens herrlich durch königliche Macht, was noch geschehen wird. Was Wunder also, wenn Johannes so sich gleichbleibend das Einzelne auch in seinen Briefen vorbringt, wo er von sich selbst sagt: Was wir gesehen haben mit unseren Augen und mit den Ohren gehört haben und unsere Hände betastet haben, das haben wir euch geschrieben. Denn damit bekennt er (sich) nicht nur als Augen- und Ohrenzeuge, sondern auch als Schriftsteller alle Wunder des Herrn der Reihe nach.*

Die Taten der Apostel aber sind in einem Buche geschrieben*. Lukas fasst für den ‚besten Theophilus' zusammen, was in seiner Gegenwart im einzelnen geschehen ist, wie er das auch durch Fortlassen des Leiden des Petrus einsichtig macht, ebenso durch (das Weglassen) der Reise des Paulus, der sich von der Stadt (Rom) nach Spanien begab.*

Die ***Briefe aber des Paulus,*** *welche es (d. h. von Paulus) sind, von welchem Orte und aus welchem Anlass sie geschrieben sind, erklären das denen, die es wissen wollen, selbst. Zuerst von allen hat er an die Korinther, (denen) er die Häresie der Spaltung, sodann an die Galater, (denen) er die Beschneidung untersagt, sodann an die Römer, (denen) er darlegt, dass Christus die Regel der Schriften und ferner ihr Prinzip sei, ausführlich geschrieben. Über sie müssen wir einzeln handeln, da der selige Apostel Paulus selbst, der Regel seines Vorgängers Johannes folgend, mit Namensnennungen nur an sieben Gemeinden schreibt in folgender Ordnung:* ***an die Korinther*** *der erste (Brief),* ***an die Epheser*** *der zweite,* ***an die Philipper*** *der dritte,* ***an die Kolosser*** *der vierte,* ***an die Galater*** *der fünfte,* ***an die Thessalonicher*** *der sechste,* ***an dir Römer*** *der siebente. Aber wenn auch* ***an die Korinther und an die Thessalonicher*** *zu ihrer Zurechtweisung* ***noch einmal geschrieben wird****, so ist doch deutlich erkennbar, dass eine Gemeinde über den ganzen Erdkreis*

4 Quelle: Vgl.: Hennecke-Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen (Tübingen 3. Auflage 1959) I/19-20. Siehe auch den Originaltext in Lateinisch und Deutsch .

verstreut ist. Denn auch ***Johannes in der Offenbarung*** *schreibt zwar an sieben Gemeinden, redet jedoch zu allen. Aber* ***an Philemon*** *einer und* ***an Titus einer und an Timotheus zwei,*** *aus Zuneigung und Liebe (geschrieben), sind doch zu Ehren der katholischen Kirche zur Ordnung der kirchlichen Zucht heilig gehalten.*

Es läuft auch (ein Brief) an die Laodicener, ein anderer an die Alexandriner um, auf des Paulus Namen gefälscht für die Sekte des Markion und anderes mehr, was nicht in die katholische Kirche aufgenommen werden kann; denn Galle mit Honig zu mischen, geht nicht an. Ferner werden ein ***Brief des Judas*** *und zwei mit der Aufschrift (oder: zwei des oben erwähnten) Johannes in der katholischen Kirche gehalten und die Weisheit, die von Freunden Salomos zu dessen Ehre geschrieben ist. Auch* ***von Offenbarungen nehmen wir nur die*** *des Johannes* ***und DES PETRUS an, welche EINIGE von den Unsrigen nicht in der Kirche verlesen wissen wollen.***

Den Hirten aber hat ganz ***vor kurzem zu unseren Zeiten*** *in der Stadt Rom* (kein Zeuge der Urgemeinde, sondern) *Hermas verfasst,* ***als auf dem Thron der Kirche der Stadt Rom der Bischof Pius, sein Bruder, saß.*** *Und deshalb soll er zwar gelesen werden, aber öffentlich in der Kirche dem Volk verlesen werden kann er weder unter den Propheten, deren Zahl abgeschlossen ist, noch unter den Aposteln am Ende der Zeiten. Von Arsinous aber oder Valentin und Miltiades* (?) *nehmen wir überhaupt nichts an, die auch ein neues Psalmenbuch für Markion verfasst haben zusammen mit dem Kleinasiaten Basilides, dem Stifter der Kataphryger.“*

Der Kanon Muratori beginnt mit dem Evangelium des Lukas und dem des Johannes. Da Johannes als viertes Evangelium bezeichnet wird, ist wohl der Anfang des Kanons, der das Matthäus- und das Markusevangelium nannte, verlorengegangen. Wegen diesem unvollständigen Anfang spricht man auch vom „Muratori-Fragment“.

Was fällt auf? Es wird nur noch eine einzige nicht-paulinische Schrift erwähnt, die in den Kanon hineingehört: der Brief des Judas. Ansonsten fehlen die Briefe des Petrus, des Jakobus und der Hebräerbrief. Das Buch der Weisheit Salomos, das später den sogenannten Apokryphen zugeordnet wird, taucht indes hier noch als Bestandteil des neuen Testamentes auf. Sehr aufschlussreich ist die Tatsache, dass dieser Abschnitt zu guter Letzt noch die angebliche Offenbarung des Petrus als inspirierte Schrift erwähnt, die damals von vielen Christen in Rom und in Gemeinden des Ostens als glaubwürdiges und verbindliches Wort Gottes eingeschätzt wurde. Abschließend werden weitere Schriften erwähnt, die die Aufnahme in den Kanon nicht geschafft haben.

Es fehlt also die Angabe des Hebräerbriefes. Offensichtlich war dieser Brief schon in frühester Zeit sehr umstritten. Ebenso aufschlussreich ist die Einschätzung der angeblichen und heute vergessenen **OFFENBARUNG DES PETRUS** durch sehr viele Gläubige damals ist ein viel deutlicherer Hinweis darauf, dass sich die christliche Glaubensgemeinschaft der Erpressung mit der Höllenstrafe schon sehr früh bedenkenlos bediente. So gesehen hätte eigentlich auch der Hebräerbrief in dieser Auflistung nicht gestört. Wer den Hebräerbrief genau liest, stellt fest, dass er Angst vor ewiger Verdammnis ebenso fördert wie die Petrusoffenbarung.

Durch den letzten Absatz des Kanon Muratori erhalten wir noch eine sehr wichtige Information. Dort wird eine „**vor kurzem verfasste**“ Schrift namens „*Hirte des Hermas*“ erwähnt. Hermas, der Verfasser, war der **Bruder des damaligen Bischofs von Rom, Pius I**. Dieser amtierte von 142–155 n. Chr. Durch diese Zeitangabe ist eine sehr genau Datierung des Kanon Muratori möglich. Somit wurde dieses Kanonverzeichnis 110 oder gar 120 Jahre nach der Kreuzigung Jesu geschrieben. Wenn wir etwa 30 Jahre für eine Generation zur Zeit Jesu ansetzen (Generation ≈ Zeit zwischen Geburt eines Elternteils und Geburt des Kindes) [5], so entspricht das 3,5 bis 4 Generationen. Das waren Menschen also wie du und ich, die Jesus gar nicht mehr persönlich kannten, und sich vom ursprünglich mündlichen Evangelium hinweg schon ein gutes Stück in Richtung Werkgerechtigkeit entfernt hatten. Deshalb haben sie Texte auch gar nicht mehr an diesem Maßstab geprüft, so wie es Paulus in Gal 1, 8 gefordert hatte. Andernfalls hätten sie die unsägliche „Offenbarung des Petrus“ nicht zeitweise in den Kanon aufgenommen.

A3. Kommentierte Quelle B: Die angebliche „Enthüllung“ des Petrus

Unter der Bezeichnung „Offenbarung des Petrus“ wird von dem ältesten frühchristlichen Verzeichnis des biblischen Kanons (Kanon Muratori) eine Schrift aufgeführt, die nach Einschätzung vieler Gläubigen damals in die Heilige Schrift hinein gehörte, genauer: sie wurde in diesem Schriftstück mit den Worten kommentiert; ***„von der MANCHE von uns [quidam ex nostris] nicht wollen, dass sie in der Gemeinde gelesen wird“***. Heute will es wohl keiner mehr!

Der Mittelteil des Textes schildert in einer ausführlichen Weise die Qualen der Hölle, die für bestimmte Sünden zu erwarten sind. Ähnliche Vorstellungen haben dann die Gedankenwelt des Mittelalters bestimmt und auch u.a. in Dantes „Inferno“ Eingang gefunden.

Nun der Text:

Und indem er auf dem Ölberg saß, traten zu ihm die Seinigen, und flehten ihn an und baten ihn: Sage uns doch, was die Zeichen deiner Wiederkehr und des Endes der Welt sind, damit wir die Zeit erkennen und und die unterweisen können, die nach uns kommen .... Und alle werden sehen, wie ich auf der Wolke komme und dass die Engel Gottes neben mir sitzen werden auf dem Thron meiner Herrlichkeit zur Rechten meines himmlischen Vaters. Er wird eine Krone auf mein Haupt setzen.

Sobald das die Völker sehen, werden sie weinen. ....Und es wird vergolten werden einem jeden nach seinem Tun. .... Die Übeltäter, Sünder und Heuchler jedenfalls werden in den Tiefen ewiger Finsternis gefangen sein, und ihre Strafe ist das Feuer. Engel bringen ihre Sünden herbei; und bereiten ihnen einen Ort, wo sie für immer bestraft werden, je nachdem,was sie gesündigt haben. .... An ihrer Zunge, mit der sie den Weg der Gerechtigkeit gelästert haben, wird man sie aufhängen.

5 Das durchschnittliches Heiratsalter war bei Frauen: ca. 14–16 Jahre, bei Männern: ca. 18–20 Jahre. Erste Kinder kamen im Durchschnitt im Alter von etwa 20–22 Jahren. Die durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt betrug (wegen hoher Kindersterblichkeit) zu dieser Zeit ca. 30–35 Jahre. Wer das Erwachsenenalter erreichte, wurde oft 50 –60 Jahre. Das stützt die 25–30-Jahre-Definition. Antike Autoren (Josephus, Tacitus, römische Juristen) verwenden „generatio“ bzw. „genea“ meist im Sinne von 25–30 Jahren.

... Und da ist eine große volle Grube, in die alle gelangen, die die Gerechtigkeit verleugnet haben und jetzt durch Strafengel angezündet werden.

Und hier sind zwei Weiber, die man an ihren Haaren aufhängt. Auch sie werden in die Grube geworfen. Das sind die, welche sich Haarflechten gemacht haben nicht zur Schaffung des Schönen, sondern um sich zur Hurerei zu wenden und um Männerseelen zu verderben. Und die Männer, die sich mit ihnen in Hurerei niedergelegt haben, hängt man an ihren Schenkeln an diesen brennenden Ort, und sie sagen untereinander: Wir haben nicht gewusst, dass wir in die ewige Qual kommen werden. Und die Mörder und die mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht haben, wirft man ins Feuer, an einen Ort, der angefüllt ist mit giftigen Tieren, und sie werden gequält ohne Unterlass, ... und ihr Gewürm ist so zahlreich wie eine finstere Wolke.

Der Engel Ezrael bringt die Seelen der Getöteten herbei; und sie sehen die Qual derer, die sie getötet haben, und sie sagen untereinander: Gerechtigkeit und Recht ist das Gericht Gottes. Denn wir haben es zwar gehört, aber nicht geglaubt, dass wir an diesen ewigen Gerichtsort kommen würden. Und bei dieser Flamme ist eine große und sehr tiefe Grube, und es fließen von überall her schauderhafte Ausflüsse hinein.

Und die Weiber, welche ihre Kinder abtreiben und das Werk Gottes, das er geschaffen hat, verderben, stecken bis an den Hals darin und werden bestraft mit großem Schmerz. Ihnen gegenüber ist ein anderer Ort, wo ihre Kinder sitzen; aber nun wieder lebendig, und sie schreien zu Gott. Und Blitze gehen aus von diesen Kindern, welche die Augen derer durchbohren, die sie durch Hurerei umkommen ließen. Andere Männer und Weiber stehen nackt oberhalb davon. Und ihre Kinder stehen hier ihnen gegenüber an einem Ort des Entzückens. Und sie seufzen und schreien zu Gott wegen ihrer Eltern: Das sind die, welche uns vernachlässigt und verflucht und deine Gebote übertreten haben. Sie töteten uns und fluchten dem Engel, der uns geschaffen hatte, und hängten uns auf. Sie enthielten das Licht, das du für alle bestimmt hast, uns vor. Die Milch ihrer Mütter, die aus ihren Brüsten fließt, gerinnt und stinkt. Und und aus der Milch gehen fleischfressende Tiere hervor, die sich gegen sie wenden sich und sie mit ihren Männern in Ewigkeit quälen, weil sie verlassen haben das Gebot Gottes und ihre Kinder getötet haben. Und ihre Kinder wird man dem Engel Temlakos geben. Und die sie getötet haben, wird man ewig quälen, weil Gott es so will. ...Ein zorniger Geist quält sie mit jeglicher Strafe, und nimmer schlafendes Gewürm frisst ihre Eingeweide.

Das sind die Verfolger und Verräter meiner Gerechten. Und bei denen, die hier waren, andere Männer und Weiber, die kauen ihre Zunge, und man quält sie mit glühendem Eisen und verbrennt ihre Augen, weil sie gelästert und an meiner Gerechtigkeit gezweifelt haben. Anderen Männern und Weiber haben betrogen, dafür schneidet man ihnen die Lippen ab, und gießt Feuer in ihren Mund und in ihre Eingeweide. Das sind die, welche die Märtyrer mit Lügen getötet haben.

Und an einem nahen Orte steht eine Säule, die spitzer ist als Schwerter. Man kleidet Männer und Weiber in schmutzige Lumpen und wirft sie darauf, damit sie unerträgliche Qual erleiden. Das sind die, welche vertrauen auf ihren Reichtum und Witwen und die Witwen und Waisen verachtet haben. Und an einem anderen Ort stürzt man Männer und Weiber, die Zins genommen haben, in eine

Grube voll Ausscheidungen hinein bis an die Knie. Und andere Männer und Weiber, die Götzen gedient haben, stürzen sich selbst von einer Höhe herunter und kehren wieder zurück und laufen, und Dämonen treiben sie an. ... auf diese Weise werden sie in Ewigkeit gequält.

Dabei sind auch die Männer, die wie Weiber sich untereinander befleckt haben. Und bei jenem Abhang war ein Ort, erfüllt von dem mächtigsten Feuer. Und dort standen Männer, welche sich mit ihren eigenen Händen Bilder an Stelle Gottes geschnitzt hatten. Und bei jenen waren andere Männer und Frauen, welche glühende Ruten hatten und einander schlugen und nie Ruhe hatten von dieser Qual. Und nahe bei jenen waren wieder andere Frauen und Männer, welche gebrannt und im Feuer gewendet und gebacken wurden, weil sie den Weg Gottes verlassen hatten. ....

Weiter bringt der Engel Ezrael Kinder und Jungfrauen, um ihnen die Bestraften zu zeigen. Sie werden bestraft mit Schmerz und Aufhängen und vielen Wunden, die ihnen fleischfressende Vögel beibringen. Das sind die, welche trauen auf ihre Sünde, ihren Eltern nicht gehorsam sind, und die Lehre ihrer Väter nicht befolgen und, die älter sind als sie, nicht ehren.

Bei ihnen sind Jungfrauen, deren Fleisch auseinandergerissen wird. Das sind die, welche ihre Jungfrauenschaft nicht bewahren bis dahin, wo sie in die Ehe gegeben werden.

Und die Sklaven, welche ihren Herren nicht gehorsam gewesen sind, werden gequält, indem sie ruhelos ihre Zunge zerkauen müssen. Dies ist ihr Gericht für ewig.

Und dort sind auch blinde und stumme Männer und Weiber, deren Gewand weiß ist. Zusammengepfercht fallen sie auf Kohlen nicht verlöschenden Feuers. Das sind die, welche Almosen geben und sagen: Wir sind gerecht vor Gott, während sie doch nicht nach der Gerechtigkeit getrachtet haben. ....alle Gerichteten zieht es herab mitten hinein in einen Bach, der mit Feuer gefüllt ist. Eszrael stellt dort Feuerräder auf, an denen Männer und Weiber, die Zauberei begangen haben, aufgehängt werden. .....

Es ist schon sehr erstaunlich, dass dieses Werk von vielen Gläubigen als „inspirierte Offenbarung“ eingeschätzt wurde. Bemerkenswert ist auch die kritiklose Bejahung der Sklaverei. Das wirkt befremdlich: Sklaven, die sich nicht weiter ausbeuten und willkürlich bestrafen lassen wollen, werden mit der Androhung ewiger Strafe zur Unterordnung angehalten. Welch geschichtlicher „Weitblick“! Und doch war es möglich, dass dieser streng wirkende und auf Einschüchterung ausgerichtete Text einen großen Teil der Christenheit beeindruckte und zeitweilig sogar das Ansehen einer von Gottes Geist inspirierten Schrift erlangen konnte. Die „Offenbarung des Petrus“ war sowohl in der Gemeinde zu Rom wie auch in den Gemeinden des Ostens anerkannt und beliebt — und somit ein ernsthafter Kanonkandidat. Sie wurde aber schlussendlich in der dritten Synode von Karthago 397 offiziell als nicht-kanonisch klassifiziert. [6]

6 Verweise: www.barnabas-evangelium.de/judenchristentum/die-offenbarung-des-petrus/ Quelle: Caspar Detlef Gustav Müller (Übers.): Offenbarung des Petrus. In: Wilhelm Schneemelcher (Hrsg.): Neutestamentliche Apokryphen, Bd. 2:Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes. Tübingen: Mohr/Siebeck61999. Deutsche Übersetzung des äthiopischen Textes von Hugo Duensing, 1913, Übersetzung PDF

Martin Luther glaubte felsenfest an die Fehlerlosigkeit und Heiligkeit der Bibel. Der Satz „Das Wort sie sollen lassen stahn“ aus dem bekannten Reformationslied „Ein feste Burg ist unser Gott“ ist allgemein bekannt. Warum sah sich nun Martin Luther gezwungen, bereits in seiner ersten Ausgabe des Neuen Testamentes im Jahre 1522 den Hebräerbrief als einen aus Stücken verschiedener Qualität zusammengesetzten Text zu bezeichnen, in einigen Teilen ohne jeden Zweifel inspiriert, in anderen Teilen aber eine mit Mängeln behaftete Predigt, vor der gewarnt werden muss. Ausgerechnet Martin Luther, der doch ansonsten Kritik an Gottes Wort nicht duldete. Wer hätte das von einem Mann erwartet, der um der seelsorgerlichen Verantwortung und um des Gewissens willen immer wieder sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte! Frage: Lässt sich nachweisen, dass seine Warnung überflüssig ist?